



Schreibwettbewerb Montfortikus

Felisia Müller Fa
Thema 6



Es war an einem Montagmorgen. Wieso ich das weiß? Weil morgens beim Zähneputzen im Radio das Lied „I don't like Mondays“ lief und Radiosender das nur an Montagen spielen. Natürlich! Und, weil ich dieses Lied so nervig finde, stellte ich an jenem Morgen das Radio mit einem gemurmelten „Och nee!“ ab. Dabei tropfte ein zartrosafarbenes Zahncreme-Spucke-Gemisch auf meinen hellblauen Pulli und hinterließ sofort einen hässlichen Fleck. Toll, wenn Tage schon so losgehen! Das konnte eigentlich nur besser werden. Leise vor mich hin fluchend stapfte ich zurück in mein Zimmer, die Zahnbürste immer noch im Mund, um mich umzuziehen. Und da sah ich sie. Sie saß mitten auf dem Fußboden und sah mich an. Mit ihren kleinen schwarzen Augen blinzelte sie unschuldig zu mir hoch, doch ich wusste, welche Gefahr hinter diesen unschuldigen Augen steckte. Die Zahnbürste fiel klackernd zu Boden, als ich meinen Mund zu einem Schrei öffnete und ich wie von der Tarantel gestochen vor der kleinen Taube mit dem cremefarbenen Stück Papier im Schnabel zurücksprang. Mein eigener Schrei schrillte wie eine Sirene in meinem Kopf und ich spürte, wie sich alle Muskeln in meinem Körper verkrampften.

Wie war sie hierhergekommen? Und wieso hatten die Wachen sie nicht abgeschossen? Hatten sie sie vielleicht nicht bemerkt? Aber ich wusste, dass sie die Umgebung des Schlosses mit Argusaugen beobachteten. Wieso also saß sie dann hier vor mir?

Das Blut rauschte in meinen Ohren, weshalb ich nur am Rande die sich nähernden Schritte von den herannahenden Soldaten hörte. Erst, als einer von ihnen an meine Tür klopfte, nahm ich sie wahr. „Miss, was ist passiert? Weshalb haben Sie geschrien?“ Mein Mund war staubtrocken und kein Wort verließ meine Lippen, während sich in meinem Kopf die Gedanken nur so überschlugen. „Miss?“, drang abermals die Stimme des Wachmanns durch meine immer noch geschlossene Tür. Ich wollte ihm antworten, doch lediglich ein Krächzen verließ meine ausgetrocknete Kehle.

In dem Moment wurde die Tür aufgestoßen und General Kassek kam mit ein paar anderen Soldaten, deren Namen mir gerade entfallen waren, herein.

Ich hatte es noch nie so mit Namen gehabt.

Der Blick des Generals streifte mich, dann fiel er auf die schneeweiße Taube, die sich gerade seelenruhig auf meinem riesigen schwarz bezogenen Bett niederließ. Sie sah seltsam verloren darauf aus. Wie ein Klecks Tomatensuppe auf einem strahlend weißen T-Shirt.

General Kassek verspannte sich, kaum dass er die Taube erblickt hatte. Kurz sah ich in seinen Augen etwas aufblitzen, jedoch verschwand diese Gefühlsregung so schnell, wie sie gekommen war.

Mit leiser, jedoch angespannter Stimme sagte er: „Miss O’Kelly, bleiben Sie dort, wo Sie sind. Und nicht bewegen! Das könnte sie reizen.“ Ich versuchte den immer größer werdenden Kloß in meinem Hals herunterzuschlucken, was mir nur teilweise gelang. Mit kratziger Stimme fragte ich: „Wie konnte sie hier rein, General? Ich dachte, Sie würden für unsere Sicherheit garantieren.“ Langsam, aber sicher gewann ich meine Autorität wieder zurück und ich versteckte die aufkeimende Angst hinter meiner gewohnten eisigen Maske. „Miss, ich kann es mir wirklich nicht erklären. Es war ein versehen, doch ich verspreche...“ Ich schnitt ihm mit einer unwirschen Handbewegung das Wort ab, was die Aufmerksamkeit der Taube erregte, wodurch ich kurz abgelenkt wurde. Als ich jedoch sicher war, dass sie mir nichts tun würde, redete ich weiter.

„Diese Taube hätte wer weiß was anstellen können!“, herrschte ich den General an, allerdings in gedrosselter Lautstärke, da ich mich vor der Reaktion des kleinen Tierchens fürchtete. Jedoch ignorierte ich dieses Gefühl geflissentlich.

„Fangen Sie dieses Tier auf der Stelle ein! Und unterrichten Sie meinen Vater davon!“ General Kassek zuckte merkbar zusammen, woraufhin die Taube sich aufplusterte und sich mit ein paar Flügelschlägen von meinem Bett erhob und sich in die Lüfte schwang, dort einen Kreis über unseren Köpfen drehte und schließlich auf mich zusteuerte. Ich stand da wie gelähmt, konnte nur die Taube anstarren, wie sie auf mich zuflog. Die Zeit schien still zu stehen, als sie sich rechts von mir auf meinem Schminktisch niederließ und mir auffordernd den Kopf entgegenstreckte. Zuerst verstand ich nicht, was sie meinte, doch dann fiel bei mir der Groschen.

Verwirrt und etwas verängstigt blickte ich auf ihren Schnabel mit dem Brief darin. Auffordernd reckte sie mir ihren Kopf noch weiter entgegen als Zeichen, dass ich ihr den Brief doch endlich abnehmen solle. Perplex streckte ich meine leicht zitternde Hand nach dem Stück Papier aus, als

ein Pfeil sich durch den graziösen Körper der Taube bohrte und ich meine Hand blitzschnell zurückzog.

Wie paralysiert starrte ich auf das elfenbeinfarbene Blut, das aus dem Loch, das der Pfeil verursacht hatte, trat. Ihr Blut unterschied sie von den anderen Tieren.

So wie das Blut ihrer Tauben weiß war, so war das Blut unserer Raben schwarz. Es wurden jedes Schaltjahr eine Handvoll solcher magischen Vögel geboren und obwohl ich wusste, dass die Taube den Snows unterlegen war, so tat mir der Verlust des kleinen weißen Tierchens doch im Herzen weh. Ich fühlte mich schuldig etwas so Reines gemeuchelt zu haben. Obwohl, genau genommen ich es nicht war, sondern einer der Soldaten, die vorher mit Leutnant Kassek in mein Zimmer gestürmt waren.

Verdammt, wie hieß er nochmal?

Oberon? Nein... Oskar? Verdammt... Es war irgendetwas mit O...

„Danke Omar. Du hast Miss O 'Kelly gerettet.“

Omar, stimmt. Oh Gott, ich sollte wirklich mal ganz dringend einen Blick in die Akten unserer neuen Soldaten werfen.

Omar nickte nur zackig.

Ich musste kurz blinzeln, bis ich meine Fassung zurückerlangen konnte. „Ja, ich danke Ihnen vielmals, Omar. Auch wenn ich es vorgezogen hätte, wenn Sie das Tier eingefangen hätten“, sagte ich, wobei ich die Lippen schürzte und ihm einen missbilligenden Blick zuwarf.

Omar runzelte verwirrt die Stirn, sagte jedoch nichts. Ich wusste, dass es nicht üblich war, dass man sich um die „Boten“, wie die Snows sie nannten, scherte, doch das war mir im Moment egal.

Mein Blick glitt ungewollt durch das Zimmer und blieb an dem Kadaver der Taube hängen. Erst jetzt fiel mir wieder ein, dass sie mir etwas hatte geben wollen.

Ich streckte meine Hand nach dem Stück Papier aus, wobei ich bei näherer Betrachtung erkannte, dass es kein einzelnes Stück Papier war, sondern ein Brief mit dem Wappen der Snows das in das Wachssiegel, das den Brief verschlossen hielt, gedrückt worden war.

Zwei ineinander verschlungene Tauben, die zusammen ein Herz bildeten.

Sie waren auf dem weißen Wachs kaum zu erkennen, doch ihr Siegel hatte sich in mein Gedächtnis gebrannt.

Gerade als ich mit meinen Fingerspitzen das Papier berührte, schnappte mir der General den Brief vor der Nase weg.

Entrüstet wollte ich fragen, was er sich denn bitte einbilde, als er schon zu einer Antwort ansetzte, ohne dass ich die Frage überhaupt ausgesprochen hatte. „Miss, wir müssen diesen Brief erst auf mögliche Gefahren untersuchen. Den Snows ist nicht zu trauen und es würde mich nicht wundern, wenn sie diesen Brief präpariert hätten. Sie kriegen ihn sofort nach der Gefahrenkontrolle zurück, sofern er keine Gefahr für sie darstellt. Und Ihr Vater es gestattet.“

Oh, oh. Mein Vater würde ausrasten, wenn er davon Wind bekäme. Verdammt!

Natürlich hatte ich General Kassek den Befehl gegeben, meinen Vater von dem Vorfall zu unterrichten, doch ich wollte lediglich, dass mein Vater ihn ein wenig zur Schnecke macht.

Ich wusste, wenn mein Vater den Brief in die Finger bekommen würde, würde ich ihn nie wieder sehen. Er würde wahrscheinlich sofort geschreddert werden, oder im Kamin landen.

Oder beides.

Und leider war ich von Natur aus ein unglaublich neugieriger Mensch. Obwohl ich die Vermutung besaß, dass jeder Mensch neugierig ist. Und wer das Gegenteil behauptet lügt, oder ist in einer Sekte.

Auch wenn ich wusste, dass der Brief von den Snows stammt, wollte ich unbedingt erfahren was sie ausgerechnet mir zu schreiben hatten.

Was eine Frage in meinem Kopf entstehen ließ.

Wieso schrieben mir die Snows?

Oh, verdammt, ich musste unbedingt erfahren, was in dem verdammten Brief stand! Aber wie zur Hölle könnte ich Leutnant Kassek davon überzeugen?

Ich stieß einen frustrierten Seufzer aus, da ich wusste, dass es keinen Sinn hatte mit ihm zu diskutieren. Er war meinem Vater treu ergeben und er würde unter keinen Umständen etwas ohne seine Erlaubnis tun.

„Miss O' Kelly, ich verstehe, dass Sie das nicht hören wollen, aber die Entscheidung liegt nun mal bei Ihrem Vater und er will nur das Beste für Sie.“

Er hatte recht. Ich wollte es nicht hören.

Entnervt ließ ich mich auf den Stuhl meines Schminktisches fallen, von dem ich sofort wieder aufsprang, da mir siedend heiß eingefallen

war, warum ich schon vor dem Vorfall mit der Taube genervt gewesen war.

Es war Montag.

Und es war 07:00 Uhr.

Was bedeutete, dass ich schon vor einer Viertel Stunde in der Bibliothek sein sollte. Und Mr. Hopkins wartete nicht gerne.

Was ich verstand, da ich unpünktlichkeit ebenfalls, wie die Pest hasste. Vor allem wenn ich selbst zu spät kam.

Schnell bückte ich mich, um die am Boden liegende Zahnbürste aufzuheben, huschte ins Bad und stellte sie zurück an ihren Platz.

Als ich wieder in mein Zimmer kam, stand General Kassek immer noch unschlüssig im Raum herum.

„Na, los. Worauf warten Sie? Haben Sie nichts Besseres zu tun als hier herumzustehen und Löcher in die Luft zu starren?“, giftete ich ihn an. Manchmal konnte ich mich selbst nicht mal leiden.

„Natürlich Miss. Ich meine nein, Miss. Ich... gehe dann mal.“ Er verbeugte sich eilig und verschwand dann schnell durch die Tür. Zum Glück besaß er wenigstens den Anstand, sie hinter sich zu schließen.

Erleichtert atmete ich durch.

Bis mir wieder einfiel, dass ich eigentlich schon längst in der Bibliothek sitzen müsste. Ich warf einen eiligen Blick auf die Uhr.

07:03 Uhr.

Schnell zog ich mir meinen hellblauen Pulli über den Kopf und öffnete die riesige Schranktür zu meinem Kleiderschrank.

Ich war leider die Sorte Mensch, die sich über alles Gedanken machen musste. So dauerte es weiter fünf Minuten, bis ich mich für einen schulterfreien, dunkelblauen Pulli entschieden hatte, der meine grünen Augen betonte und sich weich an meine Haut schmiegte.

Schnell warf ich noch einmal einen Blick in den Spiegel meines Schminktisches und entschied mich dafür, noch etwas Lipgloss aufzutragen und meine schwarzen Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zu binden.

Abermals warf ich einen Blick auf die Uhr.

07:10 Uhr. Jetzt aber los!

Ich eilte mit meinen hochhackigen Stiefeln den Gang entlang, jedoch kam ich wie üblich nicht besonders schnell mit ihnen voran.

Als ich endlich die Tür der Bibliothek öffnete, blickte mir ein säuerlich dreinblickender Mr. Hopkins entgegen.

Mit betretener Miene schloss ich die Tür hinter mir und wollte gerade zu einer Entschuldigung ansetzen, da schnitt mir Mr. Hopkins schon das Wort ab, kaum dass ich meinen Mund geöffnet hatte.

„Es gehört sich nicht für eine Dame zu spät zu kommen. Setzen!“

Normalerweise verstand ich mich recht gut mit Mr. Hopkins, da wir beide für Bücher schwärmten, jedoch war die Unterrichtsstunde mit ihm eine der frostigsten, die ich bisher hatte.

Ausgenommen die, wo ich von Mrs. Watkins im Tanzen unterrichtet wurde. Ich hasste Tanzen abgrundtief.

Deshalb war ich auch ziemlich erleichtert, als die Zeiger der Uhr endlich auf die Ziffer zwölf vorrutschten.

Endlich gab es Mittagessen.

Ich frühstückte generell nie, da mir eine Tasse Tee morgens vollkommen genügte, aber nach dem Schrecken heute morgen hatte ich einem besonders großen Hunger.

Meine etwas getrübe Laune besserte sich schlagartig, als mir der Duft von Germknödeln in die Nase stieg.

Es mochte nicht jeder die, mit Pflaumenmus gefüllten, riesigen Teigbälle, aber ich vergötterte sie.

Ich liebte die Kombination aus dem saftigen Pflaumenmus, das von einer dicken Teigschicht umschlossen war, und Vanillesoße mit Mohn. Dieser Geruch zauberte mir jedes Mal ein Lächeln ins Gesicht, egal wie schlecht es mir ging.

Jedoch bekam meine frisch gefundene gute Laune sofort einen Dämpfer, als ich die aufgebrachte Stimme meines Vaters durch die geschlossene Esszimmertür hörte.

Schlagartig fiel mir das heutige Ereignis wieder ein, was ich während des Unterrichts bei Mr. Hopkins erfolgreich verdrängt hatte.

Ich seufzte innerlich, als ich meinen Vater vor meinem inneren Auge Toben sah. Er war immer außer sich, wenn die Wachen nicht genauestens seine Anweisungen befolgten.

Was ich bis jetzt nur einmal mitbekommen hatte, allerdings war die Erinnerung daran recht verschwommen, da ich erst fünf Jahre alt gewesen war. Das Einzige, woran ich mich erinnern konnte, war, dass mein Vater dunkelrot angelaufen war und die Wache danach kreidebleich aus seinem Arbeitszimmer geeilt war.

Kurz überlegte ich, einfach wieder umzukehren, doch mein rebellierender Magen hielt mich davon ab. Mit einem tiefen Seufzer

stieß ich die große Flügeltür auf und trat ein. Kaum hatte ich Zeit mich umzusehen, als ich auch schon von zwei kräftigen Armen in eine feste Umarmung gezogen wurde, die mir die Luft nahm.

„Lian, ich kriege keine Luft mehr“, japste ich. „Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist, Lia“, nuschelte er in meine Haare, bevor er sich schnell von mir löste, da ich einen kläglichem Versuch gestartet hatte, ihm unsanft auf den muskulösen Oberarm zu schlagen. „Nenn mich nicht Lia!“, fauchte ich Kilian an, der über meinen Tonfall schmunzeln musste. Daraufhin verdrehte ich die Augen, was Kilian ein Glucksen entlockte. Er war einfach unmöglich. Aber er war der beste Bruder, den ich mir vorstellen konnte.

Okay, ich hatte ja nur einen, aber trotzdem.

Auch wenn sein sehr ausgeprägter Beschützerinstinkt manchmal mit ihm durchging.

Wie jetzt gerade, als General Kassek den Raum betrat und Kilian ihn mit seinen azurblauen Augen taxierte. Er schien den General mit seinen Blicken durchbohren zu wollen.

Genau wie mein Vater, der den General aus denselben blauen Augen anfunktete wie mein Bruder.

Ich war die Einzige in der Familie, die diese intensive Augenfarbe nicht geerbt hatte. Oder zumindest nur zum Teil, denn ich hatte ein Mischmasch aus grau und blau als Augenfarbe bekommen. Meine Augen waren das reinste Farbwirrwarr. Als ich noch kleiner war hatte ich mir immer gewünscht, die gleiche Augenfarbe wie mein Bruder zu haben, denn er konnte damit die Leute augenblicklich in seinen Bann ziehen. Allerdings hatte ich auch mit der Zeit gelernt, das mit meinen Augen zu tun, auch wenn es nicht ganz so eindrucksvoll aussah wie bei Lian.

Mein Bruder öffnete den Mund um wahrscheinlich einen, nicht gerade höflichen Satz gegenüber dem General loszuwerden, als die eisige Stimme meines Vaters durch den Raum schnitt, scharf wie ein Messer und nicht minder gefährlich. „In mein Büro, General Kassek!“

„Vater, er hat wirklich...“, wollte ich meinen Vater beschwichtigen, doch er schnitt mir mit einer unwirschigen Handbewegung das Wort ab. „Du kannst den Fehler des Generals nicht schönreden, Kelia!“, fuhr mich mein Vater an und strafte mich mit einem tadelnden Blick, bevor er sich wieder dem Leutnant zuwandte. „Sind Sie taub?“, blaffte er, „Ich habe gesagt In. Mein. Büro. Und zwar auf der Stelle!“

„Vater, ich bitte dich, mir ist doch nichts...“, versuchte ich erneut meinen Vater zu beschwichtigen, doch wie schon das Mal zuvor, wischte er meine Einwende mit einer Handbewegung weg, wie ein störendes Insekt auf dem Essen.

Wütend wollte ich meinen Vater anfahren, konnte mir allerdings gerade noch so auf die Zunge beißen, bevor ich etwas unüberlegtes sagte.

Ein kalter Schauer rann meinen Rücken hinunter, als ich an die Ohrfeige dachte, die mein Vater mir letztes Mal verpasst hatte, als ich meine Zunge nicht in Zaum halten konnte.

Verärgert presste ich meine Lippen aufeinander und sah widerwillig dabei zu, wie mein Vater mit dem General aus dem Speisesaal schritt und die Tür hinter ihm krachend zuschlug.

Nun war mir der Appetit doch vergangen.

Trotzdem ließ ich mich auf meinem Platz nieder und schöpfte mir einen Germknödel mit reichlich Vanillesoße auf meinen Teller und verteilte den Mohn auf dem, von Vanillesoße übergossenen, Germknödel. Immer noch wütend stach ich mit meiner Gabel in den fluffigen Teig Ball und teilte ihn mit meinem Messer in zwei Hälften, woraufhin die Pflaumenmarmelade die gelbweiße Vanillesoße um den Germknödel herum purpurviolett verfärbte.

Als ich mit meiner Gabel abermals auf den Germknödel einstach, umfasste plötzlich die Hand meines Bruders mein Handgelenk. Und das nicht gerades sanft. „Lass mich los, Lian!“, fauchte ich ihn an und versuchte, meine Hand aus seinem eisigen Griff zu winden. Jedoch umklammerte dieser daraufhin mein Handgelenk nur noch fester, woraufhin ich meinen Befreiungsversuch bis auf weiteres erst einmal auf Eis legte. „Kel, beruhig dich erst einmal wieder. Und lass das arme Essen in Frieden, es kann schließlich nichts für deine miese Laune.“ Für einen winzigen Augenblick zuckte Kilians Mundwinkel nach oben, bevor er wieder ernst wurde.

„Der General hat deine und unsere Sicherheit gefährdet, Kelia. Du kannst nicht für seine Fehler geradestehen. Wenn Vater ihn rausschmeißt, ist das nur gerechtfertigt.“ Seine blauen Augen bohrten sich in meine. Ich schaute genauso bohrend zurück.

Es legte sich eine angespannte Stille über uns und keiner von uns wollte der Erste sein, der wegschaute. Schließlich stieß ich einen entnervten Seufzer aus und warf meinem Bruder einen nicht minder

genervten Blick zu und begann, eine meiner Germknödel-Hälften nochmals zu teilen, um mir anschließend eines der klein geschnittenen Teile genüsslich in den Mund zu schieben. Kurz seufzte ich auf, als der wunderbare Geschmack des fluffigen Teiges und der süß-fruchtigen Marmelade meine Zunge benetzte. Für einen winzigen Augenblick blendete ich Kilian aus, bis ich mich mit einem abermaligen Seufzer in das Hier und Jetzt zurückholte.

„Das weiß ich doch auch Lian, aber es ist doch nichts passiert. Der Genera...“ „Es hätte aber etwas passieren können, Kel. Wir können froh sein, dass ein Soldat das Vieh rechtzeitig erschossen hat. Und Kelia wehe du kommst mir jetzt wieder mit deiner Tierschutz-Kacke an. Das sind keine Tiere, das sind Monster. Sie wollen spionieren uns ausspionieren und sie würden alles tun, was die Snows ihnen befehlen.“ Kurz warf ich meinem Bruder bei dem „Tierschutz-Kacke“ einen bösen Blick zu, den dieser mit einem entnervten Blick quittierte. „Ich weiß Lian, aber sie können doch nichts dafür. Unsere Raben gehorchen uns doch auch aufs Wort und würden, ohne mit der Wimper zu zucken jemanden für uns ermorden.“ „Wir befehlen es ihnen aber nicht, im Gegensatz zu den Snows“, entgegnete mein Bruder ein wenig gereizt. „Trotzdem ist das noch lange kein Grund die Tauben der Snows zu erschießen! Das sind doch auch nur Tiere, Kilian!“ Er stieß einen frustrierten Seufzer aus und sagte, sichtlich um Beherrschung ringend: „Das verstehst du nicht Kelia. Die Snows...“ Er brach ab. „Was ist mit ihnen, Kilian? Wieso erzählt mir niemand etwas über sie? Ich bekomme nur zu hören, dass sie gefährlich sind und so weiter, aber niemand sagt mir, was an ihnen so schlimm ist. Erkläre es mir. Bitte.“ Ich setzte meinen Reh-Blick auf, da ich wusste, dass Kilian mir so selten etwas ausschlug. Aber bei diesem Thema half selbst mein Reh-Blick nichts. „Du weißt genau, dass Vater das nicht will, Kel“, sagte Kilian.

„Aber wieso denn nicht? Erzähl es mir doch. Bitte, bitte, bitte. Ich erzähle Vater auch nichts. Von mir wird er nichts erfahren, versprochen.“ Lian seufzte entnervt und schüttelte den Kopf. „Kel, ich habe es dir schon tausendmal erklärt. Es geht nicht. Und glaub mir, wenn du es wüsstest, würdest du es nicht vor unserem Vater geheim halten können.“ Ich stieß einen genauso entnervten Seufzer aus wie Kilian noch vor ein paar Sekunden und antwortete bissig: „Wollt ihr mir die Geschichte mein ganzes Leben lang vorenthalten? Ich bin keine 5 Jahre

alt und habe das Recht zu erfahren, weshalb sich unsere Familie und die Snows so hassen. Wegen diesem Vorfall habe ich noch nie einen Fuß aus den Mauern unseres Hauses gesetzt. Ich muss wegen des Vorfalls auf Freunde verzichten, da ich die ganze Zeit Angst haben muss, dass sie für die Snows arbeiten. Mir reicht es!“ Wütend stand ich von meinem Stuhl auf und schnappte mir meinen Teller. Obwohl ich keinen Hunger mehr hatte, hasste ich es, wenn Essen weggeschmissen wurde. „Kelia, ich bitte dich. Es ist doch nicht so...“ Doch Kilian unterbrach sich selbst, da er anscheinend selbst gemerkt hatte, wie wenig dieser Satz stimmte.

Es war eben doch schlimm, denn ich hatte niemanden um mich, außer meiner Familie. Und natürlich den Dienern, obwohl diese eigentlich nicht zählten, da sie nicht mit mir reden durften.

Es war so ungerecht.

Oft hatte ich versucht mit ihnen ein Gespräch anzufangen, doch ich hatte schnell verstanden, dass es ihnen untersagt war, sich mit mir zu unterhalten. Doch verstanden, weshalb sie das nicht durften, hatte ich bis heute nicht.

Kilian hielt mich sanft am Ellenbogen fest und hatte gerade den Mund geöffnet, als ich ihn anfuhr: „Fass mich nicht an, Kilian! Du bist doch genau wie Vater. Alle in diesem Haus wissen es, nur ich nicht. Ich werde behandelt, wie ein kleines Kind, weil ich die Geschichte ja nicht erfahren darf. Und vor allem hätte ich gedacht, dass wenigstens mein eigener Bruder zu mir hält. Aber nein, du musst dich natürlich auch noch gegen mich wenden. Es ist ja nicht so, als gäbe es niemanden in diesem Haus außer dir, mit dem ich ein vernünftiges Gespräch führen kann, ohne dass man entweder mit übertriebenen Höflichkeitsfloskeln erstickt oder man mir mit erdrückendem Schweigen antwortet.“

Damit drehte ich mich schwungvoll auf dem Absatz um und stolzierte mit meinem Teller wütend aus der Tür.

„Kelia, so war das nicht...“ Doch ich erstickte Kilians kläglichem Entschuldigungsversuch mit einem lauten Türknallen.

Als ich schließlich in meinem Zimmer ankam, stellte ich den Teller schwungvoll auf meinem Schreibtisch ab, sodass etwas Vanillesoße überschwappte. Fluchend eilte ich ins Bad und wickelte etwas Klopapier von der Rolle ab und begann, die Vanillesoße von meinem Schreibtisch zu wischen. Ich brauchte eine komplette Rolle Klopapier, um die Vanillesoße zu beseitigen, da ich immer wieder gegen den Teller stieß,

den ich unvorsichtigerweise mit einer halben Tonne Vanillesoße befüllt hatte.

Als ich endlich fertig war, ließ ich mich seufzend auf mein, mit schwarzem Satin bezogenes Bett fallen.

Es war so ungerecht.

Doch plötzlich sah ich wieder die Schneeweiße Taube vor mir, mit dem Brief im Schnabel, den Leutnant Kassek mir mehr oder weniger freundlich abgenommen hatte. Was war, wenn...

Nein.

Nein, das konnte nicht sein.

Ich sprang so schnell von meinem Bett auf, dass sich die Welt um mich herum kurz drehte. Ich eilte zu meinem Schreibtisch und stürzte mich regelrecht auf meine Hausaufgaben.

Ich musste nur diesen Gedanken aus meinem Kopf bekommen. Das konnte nicht wahr sein. Es war absurd so etwas zu denken.

Vollkommen schwachsinnig.

Aber wenn ich doch recht hatte?

„Stopp!“, dachte ich panisch. Schnell versuchte ich den Gedanken aus meinem Kopf zu werfen, ganz weit weg von mir. Bestimmt hatten genau das die Snows bezwecken wollen. Dass ich keinem mehr traute und dass ich verunsichert war.

Andererseits, woher sollten sie wissen, dass mein Vater mir nicht schon lange von der Geschichte, die sich um sie rankte, erzählt hatte. Es lag schließlich auf der Hand.

Heftig schüttelte ich meinen Kopf, was mir allerdings nur Kopfschmerzen verursachte.

Deshalb versuchte ich mich ganz in meine Arbeit zu vertiefen, machte Extraaufgaben und verzierte meinen Aufschrift.

Dies lenkte mich wenigstens für ein bis zwei Stunden ab. Als ich damit fertig war, begann ich meinen, inzwischen kalt gewordenen, Germknödel zu essen. Obwohl er kalt war, schmeckte er himmlisch und ich ließ mir jeden Bissen auf der Zunge zergehen.

Doch trotzdem konnte ich die Gedanken nicht vollends aus meinem Kopf verdrängen.

Nachdem ich den Germknödel gegessen hatte, schnappte ich mir das Buch „Ein Augenblick für immer“ - von Rose Snow und wollte mich darin vertiefen. Jedoch hatte die Protagonistin darin ebenso viele

ungeklärte Fragen wie ich, weshalb ich das Buch seufzend wieder weglegte.

Ich musste einfach herausfinden, was für eine schlimme Geschichte sich um die Snows rankte, dass wir sogar unschuldige Tiere ermorden mussten. Zu gerne hätte ich abermals die Bibliothek danach durchsucht, doch heute wollte ich nicht noch mehr Enttäuschungen erleben.

Es war inzwischen 14.30 Uhr und ich hatte bereits meine ganzen Hausaufgaben erledigt.

Einige Minuten schaute ich reglos dem Sekundenzeiger dabei zu, wie er vor sich hin tickte. Die Minuten verstrichen und ich saß immer noch reglos wie eine Statue da. Ich ließ meine Gedanken schweifen und verlor mich in meinen Gedanken, aus denen ich mir eine Geschichte zusammenspann.

Dabei konnte ich immer entspannen und mich in meine eigenen Gedanken flüchten, wie es auch häufig bei meinen Büchern der Fall war.

Als ich das schließlich wieder in der Gegenwart ankam, registrierte ich, dass bereits zwei Stunden vergangen waren. Etwas irritiert starrte ich auf die Zeiger der Uhr, die ich zwar die ganze Zeit angestarrt, aber jedoch nicht wirklich wahrgenommen hatte.

Seufzend erhob ich mich von dem Stuhl und verzog sofort vor Schmerz das Gesicht, da ich viel zu lange stillgesessen bin. Um meine verkrampften Muskeln etwas zu lösen, lief ich einige Schritte durch das Zimmer. Zwar hatte ich für wenige Stunden meine düsteren Gedanken vergessen, doch jetzt schienen sie mich erdrücken zu wollen. Allerdings konnte ich auch nicht meine Neugierde unterdrücken, die unbedingt erfahren wollte, was in diesem Brief stand. Und wenn ich herausfand, was darinstand, konnte ich endlich diese düsteren Gedanken aus meinem Kopf vertreiben. Natürlich wusste ich, dass es nicht einfach sein würde, in Vaters Büro zu kommen, doch da ich sehr oft nachts das Schloss erkundet hatte, wenn ich mal wieder nicht schlafen konnte, wusste ich, wie man geschickt an den Wachen vorbeikam.

Jetzt musste ich nur noch an Vaters Schlüssel kommen.

Und da war der Haken.

Denn soweit ich wusste, besaß nur mein Vater einen Schlüssel zu seinem Büro und ich war ziemlich sicher, dass er mir den nicht einfach aushändigen würde.

Also überlegte ich weiter.

Mein Vater war immer ein Mensch, der für jedes Szenario eine Lösung hatte und sich auch ziemlich verkopfen konnte.

Was ich anscheinend von ihm geerbt hatte.

Schnell schob ich diesen überflüssigen Gedanken zur Seite.

Bestimmt hatte er einen Ersatzschlüssel.

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen, denn ich wusste genau, wo er diesen verstecken würde. „Tja“, dachte ich, „du bist eben doch durchschaubarer als du denkst, Vater.“

Aber jetzt musste ich warten, denn um 18:32 Uhr war der Schichtwechsel der Wachen. Da kam wieder mal die Paranoia meines Vaters durch.

Ich hasste es zu warten. Um mich etwas abzulenken, zog ich mein Buch aus meinem Bücherregal und begann zu lesen.

Nachdem ich fünf Minuten auf mein Buch gestarrt hatte, jedoch immer noch nicht wusste, worum es in dem Satz ging, den ich mir bereits gefühlte hundertmal durchgelesen hatte, schlug ich es mit einem ergebenen Seufzer wieder zu. Vielleicht half Schlafen etwas. Also stellte ich mir meinen Handywecker auf 18:20 Uhr und schlüpfte unter die warme Bettdecke.

Allerdings stand ich nach geschlagenen zehn Minuten wieder auf, in denen ich mich immer wieder unruhig von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte.

Schließlich gab ich auch dies auf.

Die restlichen Stunden verbrachte ich damit, in meinem Zimmer auf und abzufingern und alle paar Sekunden einen Blick auf die Uhr zu werfen. Quälend langsam rutschte der Minutenzeiger schließlich auf über die sechs. Umziehen brauchte ich mich nicht, da ich sowieso fast immer schwarz trug.

Lautlos öffnete ich die Tür und linste hinaus. Und wie so oft sah ich keinen Wachmann vor meiner Tür stehen.

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Wenn mein Vater jemals herausfinden würde, dass der Wachmann (ich glaube er heißt Louis oder so) zwei Minuten früher in die Pause ging

und der andere Wachmann erst fünf Minuten später kam, würde er ausrasten.

Mein Lächeln beibehaltend schlich ich mich die Flure entlang. Ab und an begegnete ich einem Wachmann, doch ich konnte mich jedes Mal rechtzeitig in ein Zimmer oder eine Nische verstecken. Auf leisen Sohlen schlich ich an dem Büro meines Vaters vorbei und pirschte mich leise auf den Innenhof. Von da aus musste ich nur noch ein kurzes Stück bis zu meinem Ziel bewältigen. Jedoch war ich dort völlig schutzlos und den Wachen ausgeliefert.

Aber das hatte ich mir schon gedacht, denn mein Vater würde nichts dem Zufall überlassen. Also sah ich mich nach einer anderen Möglichkeit um. Da erst bemerkte ich die, auf dem Hof herumwuselnden Angestellten. Mit der Zeit hatte ich sie einfach ausgeblendet, auch wenn ich dies nicht absichtlich tat. Sie gehörten einfach zu meinem Alltag dazu und waren überall präsent.

Kurz verfluchte ich mich für meine Dummheit und fragte mich, wie ich die mindestens zwei Dutzend Bediensteten nicht hatte bemerken können. Doch ich hatte jetzt andere Probleme, als mich über mein mangelndes wahrnehme Vermögen zu ärgern.

Fünf Minuten später mischte ich mich mit einem Tablett, auf dem eine Brotzeit für die Soldaten hübsch angerichtet war und einer sträßenköterblondeden Perücke, die ich noch schnell aus meinem Versteck in der Sattelkammer geholt hatte, da ich dort eine kleine Auswahl an verschiedenen und vor allem unauffälligen Klamotten und Perücken hatte, sowie braun gefärbten Kontaktlinsen, die ich so gut wie immer bei mir trug, unter die Angestellten.

Es herrschte zur Abendstunde reges Treiben, da die Soldaten versorgt und die restlichen Aufgaben erledigt werden mussten, die man bisher nicht geschafft hatte.

Unauffällig zwischen den ganzen Leuten huschte ich über den Platz, bis zu einem Wachturm, der zwar exakt so aussah, wie alle anderen, doch wusste ich, dass dort General Kassek untergebracht war.

Und genau da lag das Problem.

Zwar konnte ich mich in der Menschenmenge gut fortbewegen, ohne entdeckt zu werden, doch General Kassek kannte mich von klein auf und würde meine Taktik sofort durchschauen. Und bestimmt wusste er auch, dass der Ersatzschlüssel meines Vaters bei ihm untergebracht war. Ich war zwar erst ein paar Mal in dem Wachturm gewesen, doch ich

hatte eine sehr gute Erinnerung daran, da ich alles aufsaugte, was neu war für mich, denn eine Zeit lang durfte ich die Wachtürme nicht betreten, da mein Vater der Meinung war, dass es zu gefährlich für mich war. Aber schließlich hatte ich ihn doch überzeugen können. Zwar mit Kilians Hilfe, aber immerhin.

Ich sah den Raum noch bildlich vor Augen. Bei der Erinnerung daran, zogen sich meine Mundwinkel kurz nach oben.

Doch da hatte ich die Tür zum Wachturm erreicht.

Meine einzige Hoffnung war nun, dass Kassek nicht da war. Und das vermutete ich stark, da er sicher nach dem Anschiss von meinem Vater alles noch einmal gründlich kontrollieren will und wie ich Kassek kenne, wird das mehr als ein paar Stunden dauern.

Vorsichtig legte ich meine Hand auf die Klinke, holte tief Luft und drückte sie nach unten. Die Tür knarzte, als ich sie öffnete. Kurz zuckte ich wegen des Geräusches zusammen, hatte mich danach aber sofort wieder unter Kontrolle. Ich wusste, dass der Wachmann oben bereits wusste, dass ich da war, da ich schon vor Jahren die versteckten Kameras in den Wänden entdeckt hatte. Wenn man nicht wusste, wo sie waren, würde man sie mit Sicherheit nicht bemerken. Jedoch wusste ich ganz genau, dass sie in der Treppenstufe verbaut war, die man direkt anstarrte, wenn man die Tür öffnete. Deswegen hatte ich mich auch leicht gedreht, als ich die Tür geöffnet hatte, da ich nicht wollte, dass mein ganzer Plan sofort zunichte gemacht wurde.

unauffällig ließ ich mir meine falschen Haare ins ich Gesicht fallen, als ich mich leicht drehte, um die Tür wieder hinter mir zu schließen. Anschließend stieg ich die steile Wendeltreppe hinauf und öffnete die obere Tür mit meinem Ellenbogen.

Stickig warme Luft wehte mir entgegen und ich kämpfte gegen den Drang an, das Zimmer auf der Stelle wieder zu verlassen. Es stank nach Schweiß, was kein Wunder ist, da die Heizung hier drinnen wahrscheinlich auf das Maximum aufgedreht war.

„Na, endlich“, raunzte mich ein junger Mann an, der nicht sehr viel älter aussah als ich. Wahrscheinlich einer von den Neuzugängen, die vor ein paar Wochen hier angekommen waren, denn ich war mir ziemlich sicher, ihn noch nie zuvor gesehen zu haben. Kurz durchströmte mich eine unfassbare Erleichterung nicht General Kassek gegenüberzustehen. Diese verflog jedoch sofort, als der Typ weiterzeterete. „Warum hat das so lange gedauert? Wir verhungern hier fast.“ Ohne

mich eines Blickes zu würdigen riss er mir das Tablett aus der Hand und signalisierte mir mit einer harschen Kopfbewegung, dass ich verschwinden sollte.

So ein unfreundlicher Typ war mir ja noch nie begegnet. Ich musste mir kräftig auf die Unterlippe beißen, um ihm nicht ein paar schlimme Sprüche an den Kopf zu pfeffern. Stattdessen überlegte ich, wie ich weiter in den Raum hereinkam. Der Schlüssel zum Büro hing nämlich an einer Wand weiter hinten im Wachturm. Dort gab es eine große Schlüsselwand, wo so gut wie alle Schlüssel hingen. Eigentlich würde man meinem Vater niemals zutrauen seinen Schlüssel an so einem offensichtlichen Ort zu deponieren, doch genau das ist der Punkt. Keiner würde so etwas erwarten. Zumindest nicht, wenn man sich zwei Minuten mit ihm unterhalten hatte.

Umgedrehte Psychologie.

„Was willst du noch hier?“, blaffte mich der Typ schon zum zweiten Mal an. Scheiße. Ich musste mir irgendetwas überlegen.

„Gibt es ein Problem, Milo?“, erklang da die Stimme des Oberleutnants Xanthos. Mir gefror das Blut in den Adern. Eigentlich hätte ich wissen müssen, dass er hier sein würde.

Er war ein Vertrauter von Kassek und dazu noch langjähriger Kumpel. Sie hatten sich schon vor der Armee kennengelernt und ich hatte die starke Vermutung, dass sie die gemeinsame Begeisterung für die Armee so zusammengeschweißt hatte.

Das Problem war allerdings, dass Xanthos mich schon lange vor Kassek gekannt und ich so etwas ähnliches wie eine Onkel-Nichte-Beziehung zu ihm hatte. Er war kurz vor Kassek an den Hof gekommen und er war mein erster richtiger Freund gewesen. Kassek kam zwei Jahre danach, da er noch im Krieg gekämpft hatte, von dem Xanthos früher zurückgekehrt war, da er lebensbedrohlich verletzt worden war. Zu meinem Glück hatte er es überlebt, denn sonst wäre ich an unserem Hof ziemlich einsam gewesen. Zu Kassek hatte ich nie so eine enge Bindung gehabt wie zu Xanthos. Xanthos war der Einzige gewesen, wo ich das Gefühl gehabt hatte, er würde verstehen, was ich durchmachen musste. Ich hatte ihn vom ersten Augenblick an ins Herz geschlossen.

Und da sah ich schon direkt in Xanthos karamellfarbene Augen. Für einen kurzen Augenblick sah er mich ungläubig, dann tadelnd an. „Diese dumme...“, doch weiter kam der junge Soldat nicht, da Xanthos ihn einfach ignorierte und ihn unterbrach. „Du weißt genau, dass du

nicht hier sein solltest, Kathrina“ Kurz lächelte ich, als er mich bei meinem Zweitnamen ansprach. Das tat sonst keiner. Aber da wir beide die Bedeutung des Namens kannten, fand ich, dass er eigentlich auch zu mir passte. Doch nun packte mich die Schuld und ich biss mir verlegen auf die Unterlippe und senkte den Blick. Ich linste ihn durch meine Wimpern hindurch entschuldigend an. Dabei nahm ich wahr, dass der unfreundliche Typ uns skeptisch musterte. Nun konnte ich mir nicht länger auf die Zunge beißen. „Was glotzt du eigentlich so blöd? Hast du nichts Besseres zu tun als hier herumzustehen und dumme Leute anzugaffen?“ Die Worte taten mir nicht im Geringsten leid. Das hatte dieser blöde Mistkerl davon, wenn er mich dumm von der Seite anmachte. Ich hörte ein Schmunzeln aus Xanthos Richtung, als der vorlaute Typ den Mund öffnete und scharf antwortete: „Ich denke du hast noch einiges wichtigeres zu tun, als hier herumzustehen. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb wir immer so lange auf unser Essen warten müssen. Und wenn du nicht willst, dass ich dich bei Mr. O´Kelly melde und du gefeuert wirst, machst du dich lieber wieder an die Arbeit.“ Er kniff die Augen zusammen, sodass er mich nur noch aus zwei schmalen Schlitzen anfunktete. „Oh, ----. Ich glaube, damit kannst du ihr nicht drohen. Wohl eher wird Mr. O´Kelly dich rausschmeißen.“ Er sieht uns verständnislos an. „Wieso denn? Die dumme Pute...“ „Oh, pass lieber auf, was du sagst“, hauchte ich in zuckersüßem Tonfall. Ich freute mich diebisch auf das, was jetzt kam. Auch wenn ich es oft hasste, diese Karte ausspielen zu müssen, bei diesem Typen tat es mir kein bisschen leid. Ein diabolisches Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus. „Aber wie unhöflich von mir, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Kelia O´Kelly, Kane“ Als Kane meinen Namen hörte wurde er leichenblass und stotterte: „Miss O´Kelly, es tut mir leid... Ich wollte nicht... Also ich wollte wirklich nicht... Ich...“ Xanthos fängt schallend an zu lachen. Der Arme sieht aber auch zu komisch aus, wie er so herumstottert und vollkommen hilflos aussieht. Er hat eine ungesund aussehende rote Farbe angenommen.

In dem Moment hielt ich es einfach nicht mehr aus. Ich begann ebenfalls zu lachen, zwar nicht so schallend wie Xanthos, allerdings nicht minder belustigt. Lachtränen stiegen mir in die Augen und ich musste die störenden Kontaktlinsen herauslösen, da ich diese einfach nicht gewohnt war.

Kane schaute ziemlich verdutzt auf uns beide und wusste anscheinend nicht, was er von uns halten sollte.

Als wir uns jedoch wieder etwas beruhigt hatten, wurde Xanthos wieder ernst und sah mich an. „Kathrina, wieso bist du hier? Ist es wegen den heurigen Vorkommnissen? Wenn ja, ich weiß nichts darüber. Ich kann mir wirklich nicht erklären, wie...“ Doch weiter kam er nicht, da ich seine Sorge schnell zerstreute: „Aber nein, Xanthos. Zwar beschäftigt mich das auch, aber ich bin wegen etwas anderem hier.“

„Und das wäre?“, fragte Xanthos mit Misstrauen in der Stimme.

Bestimmt sah er mir schon an, dass ich etwas Verbotenes tun wollte.

„Naja, also ich bin hier wegen...“, stotterte ich herum.

Xanthos seufzte ergeben. „Ich will es gar nicht wissen Kathrina. Ich sehe dir doch schon an, dass das wieder Ärger geben wird. Aber falls jemand fragt, ich habe nichts gesehen.“

Erleichtert fiel ich ihm um den Hals. „Du bist der Beste, Xanthos“, juchzte ich und drückte ihn noch ein wenig fester. Er war einer der wenigen, denen ich so viel Körperkontakt gewährte.

„Miss O´Kelly, ich weiß, dass es mich nichts angeht, aber weshalb haben Sie sich als Angestellte verkleidet? Sie können sich doch auf dem Gelände frei bewegen. Ich meine, dass hier ist doch Ihr Wohnort.“

Irritiert sah ich ihn an. War er etwa noch nicht mit den Sicherheitsvorkehrungen bekannt?

Etwas verwirrt tauschte ich mit Xanthos einen Blick, der mir meine unausgesprochene Frage vom Gesicht abzulesen schien und leicht den Kopf schüttelte.

„Nun ja, es ist so, dass ich nach Sonnenuntergang das Haus nicht mehr verlassen darf, da das Risiko zu hoch ist, dass ich entführt werde, oder so. Ich weiß, dass sich das lächerlich anhört, aber mein Vater ist eben ein wenig paranoid.“ Ein wenig war gut.

Kane runzelte die Stirn, sagte jedoch nichts. Schließlich öffnete er doch den Mund. „Da kann ich Ihren Vater schon ein wenig verstehen, aber weshalb sind Sie dann trotzdem hier?“

Augenblicklich verschloss ich mich und meine Miene wurde eisig. „Das geht Sie nichts an.“

Kane zuckte bei meinem eisigen Tonfall kurz zusammen und sagte nichts mehr. An Xanthos gewandt erklärte ich: „Ich brauche etwas von hier. Es wäre aber besser, wenn du nicht dabei bist, sonst bringt dich mein Vater um, wenn er das erfährt.“ Kurz verdrehte ich die Augen, bis

ich dann wieder ernst wurde. „Am besten tun wir einfach so, als hätte ich euch etwas ins Getränk gemischt. Wäre das okay für dich?“

„Für mich schon, Kathrina. Allerdings weiß ich nicht, ob es für Kane auch in Ordnung ist.“ Fragend schaute er Kane an. Dieser blickte mich entgeistert an. „Du setzt die Sicherheit deiner gesamten Familie damit aufs Spiel. Was ist, wenn in dieser Zeit ein Angriff stattfindet? Wie lange wirkt dieses Zeug überhaupt?“

Kurz stieß ich einen entnervten Seufzer aus. Das konnte doch echt nicht wahr sein. „Es wirkt maximal vier bis fünf Minuten. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass die anderen Wachen kurz ohne euch zurechtkommen. Außerdem könnte auch jetzt gerade ein Angriff erfolgen, während wir hier miteinander reden.“ Herausfordernd blitzte ich ihn an. Darauf wusste er anscheinend nichts zu erwidern, denn er öffnete und schloss den Mund, ohne dass er etwas sagte.

Dann schien er doch seine Sprache wiedergefunden zu haben. Leider. „Ich nehme das Zeug nur, wenn Sie mir sagen, was Sie von hier benötigen.“ Er schaute mir mit einem bohrenden Blick in die Augen, was ihm jedoch nicht lange gelang, da ich mit einem genauso bohrendem Blick zurückstarrte.

„Schön. Ich brauche einen Schlüssel von hier. Zufrieden?“

„Was für einen Schlüssel?“, bohrte Kane nach.

„Sie wollte nur wissen, was ich benötige. Nehmen sie die Tropfen jetzt?“

Obwohl es mir widerstrebte, setzte ich einen bittenden Blick aus und blinzelte ihn durch meine langen Wimpern hindurch bittend an. Er gab einen geschlagenen Seufzer von sich und nickte.

„Vielen Dank, Kane“, sagte ich zu ihm und brachte irgendwie ein Lächeln zustande. Ich holte die Substanz in dem kleinen Fläschchen aus meiner Jackentasche hervor und nahm mir zwei Wassergläser vom Tablett, die ich zur Hälfte mit Wasser füllte. Anschließend ließ ich jeweils fünf Tropfen der klaren Flüssigkeit in das Wasserglas tropfen. Ich reichte Kane und Xanthos ein Glas. „Danke, dass du das für mich machst, Xanthos. Du bist der Beste“, sagte ich strahlend und umarmte ihn nochmals. Kane hinter mir brummte: „Und ich mache nichts für Sie?“ „Natürlich“, antwortete ich mit zuckersüßer Stimme. „Aber Sie haben mich vorher, wie Dreck behandelt. Von daher möchte ich Ihnen das nun gerne zurückgeben.“ Kane starrte mich einige Momente lang fassungslos an, bis er seinen Gesichtsausdruck wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte und sein Glas an die Lippen hob. Dabei konnte ich

mir ein Grinsen über seine Dummheit nicht verkneifen. „Junge, bist du wahnsinnig? Willst du hier gleich auf dem Boden zusammenklappen und es noch offensichtlicher werden lassen?“ Xanthos schaute Kane mit dem gleichen tadelnden Blick an, den er auch bei mir immer aufsetzte, wenn ich im Inbegriff war, etwas vollkommen Bescheuertes zu tun. „Das hatte ich nicht bedacht, Sir. Tut mir leid.“ Etwas beschämt blickte er zu Seite und bewegte sich dann rasch auf die kleine Sitzecke zu, die sie für die Mahlzeiten benutzen durften. Xanthos nahm das Tablett mit dem Essen in die Hand und steuerte ebenfalls auf die Sitzecke zu. Er nahm sich noch schnell ein paar Happen Käse und einen Bissen von dem Brot, um es glaubwürdig aussehen zu lassen und führte anschließend das Glas an die Lippen. Kane tat ihm dies nach und innerhalb von zwei Minuten waren die beiden in einen tiefen Schlaf gesunken.

Ich warf Xanthos noch einen letzten Blick zu, ehe ich mich auf die Schlüsselwand zubewegte und sofort den filigran gearbeiteten Schlüssel ausmachte, dessen Kopie mein Vater immer an einer Kette um den Hals trug.

Schnell nahm ich ihn vom Haken und eilte die Treppenstufen wieder hinunter. Dabei wäre ich fast über meine eigenen Füße gestolpert, so aufgeregt war ich.

Als ich die Perücke wieder an ihrem Platz verstaut und die Kontaktlinsen herausgenommen hatte, eilte ich zum Büro meines Vaters. Es war fast schon unwirklich einfach, an den dort postierten Wachen vorbeizukommen. Um auf Nummer sicher zu gehen, wartete ich in einer dunklen Nische vor dem Büro, bis der Wachmann seine Runde daran vorbeigegangen war und er wieder verschwand. Erst dann traute ich mich den Schlüssel in das kleine Schloss zu stecken und ihn vorsichtig herumzudrehen. Natürlich ließ ich es mir nicht nehmen, davor nochmals an der Tür zu lauschen.

Alles ruhig.

Vorsichtig drückte ich die Klinke herunter und trat ein. Bei dem Anblick des Büros kamen sofort Erinnerungen hoch, die ich vehement zur Seite schob. Nachdem ich ein paar Mal tief durchgeatmet hatte, schloss ich die Tür wieder hinter mir und drehte den Schlüssel herum. Dann holte ich aus meiner Jackentasche eine kleine Taschenlampe, die ich dort für Notfälle aufbewahrte. Ich wusste, dass die Batterien nicht lange halten würden, wahrscheinlich ein paar Stunden nur, aber

hoffentlich würde ich nicht so lange brauchen, denn ich fühlte mich unbehaglich in diesem Raum.

Ich ließ meinen Blick über den großen, aus Mahagoni gefertigten, Schreibtisch, die hohen Bücherregale und den wunderschönen Ausblick auf den Innenhof gleiten, wo noch vereinzelt kleine Pünktchen wie Ameisen herumwuselten und noch schnell ihre letzten Aufgaben erledigten, bevor sie sich in ihre kleinen Häuschen zurückzogen und erschöpft ins Bett fielen.

Für einen kurzen Augenblick wünschte ich mir, einer von ihnen zu sein. Jemand, der sich unscheinbar im Schatten aufhielt und seinen Beitrag leistete. Sie hatten keine ungeklärten Fragen, die sie quälten und sie mussten keine Schlüssel stehlen. Ihnen wurde die Geschichte seit ihrer Kindheit erzählt, um sie vor den Snows, oder wie manche sie auch nannte, den Grünäugigen Teufeln zu warnen.

Doch ich riss mich von dem Anblick und dem albernen Wunsch los und lief zielstrebig auf den Schreibtisch zu.

So leise wie nur irgend möglich, zog ich eine Schublade auf und begann, die darin verstauten Blätter zu durchforsten. Aber ich fand nur Rechnungen, alte Baupläne des Schlosses und lauter anderen unnützen, aber interessanten Kram. Wahrscheinlich hätte ich mich Wochen hier drinnen verschanzen können und wäre die ganzen alten Dokumente durchgegangen, doch im Moment hatte ich Wichtigeres zu tun. Als ich schließlich bei der letzten Schublade angelangt war, stoß ich entmutigt die Luft aus.

Etwas entmutigt krabbelte ich unter den Schreibtisch, um diesen nach möglichen geheimen verstecken zu untersuchen, als mir eine unscheinbare Truhe gegenüber des Schreibtisches auffiel. Wenn man hereinkam, konnte man sie nicht sehen, da sie wie die Verkleidung der Bücherregale aussah, doch von hier sah man eindeutig, dass sie sich von der Verkleidung abhob. Sie war perfekt in das Loch in der Verkleidung hineingeschoben worden (wahrscheinlich wieder die Paranoia meines Vaters) und stimmte mit dem Ton des Holzes der Verkleidung überein. Blitzschnell richtete ich mich auf, um auf die kleine Truhe zuzulaufen, als ich mir mit voller Wucht den Kopf an der Schreibtischplatte stieß. Tränen traten mir in die Augen, da ich den Schmerzensschrei unterdrücken musste. Leise fluchend krabbelte ich unter dem Schreibtisch hervor und lief auf die versteckte Truhe zu, die gerade mal um die zweieinhalb Zentimeter hoch war.

Vorsichtig versuchte ich die Kiste aus der Verkleidung zu lösen. Dabei brach ich mir zwei Nägel ab, was mich aber nicht sonderlich interessierte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es mir endlich, meinen Fingernagel in den winzigen Spalt zu schieben. Dies tat ich ebenfalls auf der anderen Seite. Als ich auch das geschafft hatte, zog ich die Kiste vorsichtig nach vorne. Es kam mir wie eine halbe Ewigkeit vor, als sie endlich so weit draußen war, dass ich sie mit meinen Fingern umschließen konnte, um sie ganz herauszuziehen. Mit klopfendem Herzen wollte ich den Deckel anheben, doch dieser ließ sich nicht öffnen. Da erst entdeckte ich das Schlüsselloch auf der anderen Seite des Kästchens.

Verdammt.

Ich konnte zwar ganz gut Schlösser knacken, doch mein Vater benutze ausschließlich Hochsicherheitsschlösser, wofür ich wahrscheinlich bis Weihnachten bräuchte, um diese zu knacken. Frustriert wollte ich die Kiste wieder zurückstellen, als mir die seltsame Öffnung des Schlüssellocks auffiel. Es war nicht wie bei normalen Schlüsselöchern ein kleiner Schlitz, sondern ein großer dicker, was für Sicherheitsschlösser sehr ungewöhnlich war.

Plötzlich kam mir eine Idee. Wahrscheinlich war es völlig dumm, aber vielleicht stimmte meine Vermutung. Ich zog den Büroschlüssel meines Vaters aus der Tasche und dreht ihn falschherum. Dieser hatte hinten wie bei altmodischen Schlüsseln ein schönes verschnörkeltes Ende.

Ranken ergaben zusammen einen symmetrischen Kreis.

„Was habe ich schon zu verlieren?“, dachte ich und steckte den Schlüssel mit der falschen Seite in das Schloss.

Er passte.

Mit zitternden Fingern drehte ich ihn herum, bis der Deckel des Kästchens aufsprang. Es war aus hauchdünnem Holz gefertigt, was so aussah, als würde es beim leichtesten Windhauch zerbrechen, was von außen überhaupt nicht den Eindruck erweckte.

Ich schaute hinein und entdeckte noch einen Schlüssel.

Darüber konnte ich nur die Augen verdrehen. Mein Vater war einfach nur übervorsichtig. Ich nahm den Schlüssel heraus, der sich eiskalt auf meiner warmen Haut anfühlte, was sich aber schnell änderte. Schon nach einer halben Minute hatte er sich erwärmt, in der ich ihn nur angestarrt hatte. Er war kohlrabenschwarz und mit silbernen Sprenkeln durchsetzt. Suchend schaute ich mich im Raum nach einem

passenden Schlüsselloch um, doch ich fand keins. Gerade als ich die Kiste wieder zurückschieben wollte, sah ich an der Seite des Hohlraums, in der die Kiste gestanden hatte, eine kleine Vertiefung. Sie war nicht groß und lag im Schatten, sodass ich sie eigentlich nicht bemerkt hätte, doch glücklicherweise hatte der Strahl meiner Taschenlampe die kleine Vertiefung gestrifen.

Aufregung durchflutete meinen Körper, als ich den wunderschön gearbeiteten Schlüssel in das Schloss steckte und ich ihn zweimal herumdrehte. Daraufhin öffnete sich die Verkleidung an der linken Seite und gab den Blick auf einen weiteren Hohlraum dahinter frei. Und was ich da sah, schockierte mich.

Mindestens drei Dutzend Briefe lagen zu kleinen Päckchen zusammengebunden hinter der Holzverkleidung. Sie hatten alle den gleichen cremefarbenen Umschlag und das gleiche schneeweiße Wappen der ineinander verschlungenen Tauben.

Sie waren alle ungeöffnet.

Nur ein einziger Brief lag lose herum. Ich nahm ihn heraus.

Meine Handflächen waren feucht, weswegen ich diese an meiner Jeans abstreifte, bevor ich am ganzen Körper zitternd das wunderschöne weiße Wachssiegel durchbrach, das mich mein Leben lang verfolgt hatte und wie ein Damoklesschwert über dem Schloss schwebte. In schöner Schrift war mit blauer Tinte auf dem weißen Papier zu lesen:

Liebe Kelia,

ich weiß überhaupt nicht, warum ich dir noch schreibe. Es ist doch sowieso zwecklos. Dein Vater fängt die Briefe ab und wir haben schon so viele unserer Tauben wegen mir verloren. Es ist egoistisch von mir, ich weiß, aber in mir ist die Hoffnung, dass du diesen Brief über Umwege vielleicht trotzdem in die Hände bekommst. Ich werde dir nun zum letzten Mal schreiben. Meine Freunde halten mich eh für verrückt, dass ich denke, dass du noch lebst und Lord O´Kelly dich nicht schon längst umgebracht hat.

Es wäre schließlich nicht das erste Mal.

Aber ich möchte nicht aufhören daran zu glauben.

Denn die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. Ich werde erst aufgeben nach dir zu suchen, wenn sie mir deinen Leichnam persönlich zeigen.

Falls du diesen Brief gerade liest, Kelia, halte mich bitte nicht für verrückt oder böse oder was auch immer sie dir über uns Snows erzählt haben. Wahrscheinlich haben sie dir die schlimmsten Schauergeschichten über uns erzählt. Zwar könnte ich jetzt sagen, dass sie nicht stimmen, aber ich glaube nicht, dass du einem Menschen vertraust, den du noch nicht mal gesehen hast, geschweige denn kennst.

Aber bitte glaube mir, Kelia, das, was ich jetzt schreibe, entspricht der Wahrheit.

Dein Vater, Lord O'Kelly, hat dir verschwiegen, dass deine leibliche Mutter noch am Leben ist.

Ich weiß, wie absurd das für dich klingen muss, denn dein Vater hat dir bestimmt ihren Leichnam gezeigt.

Aber sie war nicht deine Mutter.

Bestimmt hat dir dein Vater eingetrichtert, dass wir Snows gerissen und hinterhältig sind und dass du niemandem auch nur ansatzweise Vertrauen entgegenbringen sollst. Aber ich möchte dir sagen, dass das nicht so ist. Natürlich ist es schwer einem Fremden und noch dazu einem verhassten Snow zu vertrauen, doch ich bitte dich, dass du es tust.

Und was ich dir jetzt sage, wird sicherlich ein Schock für dich sein.

„Als ob das davor nicht auch schon ein Schock war“, murmelte ich.

Ich bin dein Bruder.

Oder zumindest dein Halbbruder.

Wir haben die gleiche Mutter, aber unterschiedliche Väter. Und wie du dir vielleicht schon denken konntest, ist Swea Snow deine leibliche Mutter. Wahrscheinlich wurde dir vorgegaukelt, dass deine Mutter gestorben ist. Natürlich muss das alles ein Schock für dich sein, doch wenn du noch lebst, Kelia, schicke mir bitte einen deiner Boten. Ich verspreche dir auch, dass wir ihm nichts antun werden.

Und glaube mir, ich halte mein Wort

In Liebe, dein Bruder

Silvans

Ich starrte noch einige Sekunden fassungslos auf den Brief, bis mich die Realität wie eine Flutwelle überrollte.

Mein Vater hatte mich mein Leben lang angelogen.

Er hatte mir meine Mutter genommen und, wie es aussah, auch einen meiner Brüder.

Natürlich hatte ich keinen Grund diesem Silvans zu trauen, wenn er überhaupt so hieß. Kurz überlegte ich, ob er ein Spion war und mein Vertrauen erlangen wollte, verwarf den Gedanken aber gleich wieder, als mein Blick auf die zahlreichen Briefe fiel.

Das würde kein Spion machen. Und er würde sicherlich nicht die Sicherheit seiner Boten wegen einer vagen Hoffnung, dass ich darauf hereinfallen könnte, aufs Spiel setzen. Unsere Botentiere waren nämlich so etwas wie ein Familienmitglied. Sie gehörten zu unserer Gemeinschaft und ich hatte noch genau die letzte Beerdigung eines unserer Raben vor Augen, den wir vor einem halben Jahr verloren hatten, da er sich den Flügel bei einem übermütigen Flugmanöver gebrochen hatte.

Das würde niemand machen, nicht einmal die Snows.

Also hatte mein Vater mich wirklich belogen.

Und mein Bruder auch.

Sie alle hatten es getan, um mich im Dunkeln zu lassen, damit ich nie erfuhr, dass ich zum Teil eine Snow war.

Auf einmal ergab es alles Sinn.

Warum mein Vater mich immer wie Dreck behandelt hatte, den man einfach nicht wegbekam. Warum er mich immer geschlagen und schikaniert hatte, wenn ich etwas Falsches gesagt oder getan hatte.

Eine unbändige Wut überkam mich auf einmal und ich fasste einen Entschluss. Ich würde Silvans kennenlernen. Und meine leibliche Mutter ebenfalls.

Länger würden sie mich nicht mehr zum Narren halten können.

Doch neben der Wut gab es noch ein anderes Gefühl. Unsäglich Schmerz darüber, dass Kilian mir nicht vertraut und es für sich behalten hatte. Bilder unserer Kindheit schienen mich erdrücken zu wollen. Wie ich vom Baum gefallen und geweint hatte und Kilian mich getröstet hatte. Wie er mich auf unsrer Schaukel im Garten angeschuckt hatte und ich gelacht hatte. Wie er mich zum ersten Mal

mit auf sein Pferd genommen hatte und wir über den Hof galoppiert waren. All diese Erinnerungen waren so echt, so schön gewesen.

Tränen sammelten sich hinter meinen Augenlidern und ich begann heftig zu blinzeln, damit sie sich keinen Weg nach draußen bahnen konnten. Schließlich gelang es mir.

Schnell klappte ich die Holzverkleidung hoch und steckte nach kurzem Zögern den wunderschönen schwarzen Schlüssel mit den silbernen Sprenkeln in die Tasche meiner schwarzen Lederjacke, sowie den Brief meines Halbbruders. Dann schob ich das Kästchen zurück, schloss die Bürotür auf, ging hinaus und schloss sie wieder zu.

Dann schlug ich schnellen Schrittes den Weg zu Kilians Zimmer ein. In mir kochte es. Ich hatte ihm vertraut und er hatte mich dreist angelogen und sich auf Vaters Seite geschlagen.

Fast schon automatisch wich ich unbemerkt den Wachen aus und versteckte mich in Räumen oder Nischen, wenn sie mir entgegenkamen. Dabei konnte ich allerdings nur daran denken, dass Kilian es die ganze Zeit lang gewusst hatte.

Wieso hatte er mir nichts davon erzählt?

Wir hatten uns immer alles erzählt, dachte ich zumindest. Er war mir ein Bruder und Vater zugleich gewesen, als wir noch kleiner waren.

Mein Vater hatte sich nie um mich gekümmert, ihn hatte es nie interessiert, was mit mir passierte.

Und jetzt wusste ich auch warum.

Meine Wut auf meinen Vater steigerte sich ins Unermessliche und ich hätte am liebsten laut geschrien.

Abermals versuchten sich die Tränen ihren Weg aus meinen Augen zu bahnen, doch wie zuvor hielt ich sie zurück.

Ich blickte auf und stand vor Kilians Zimmertür.

Kurz war ich verwirrt, da ich anscheinend so in meine Gedanken vertieft gewesen war, dass ich den Weg gar nicht mehr wahrgenommen hatte.

Für einen winzigen Augenblick zögerte ich anzuklopfen und überlegte, ob ich nicht einfach wie gewohnt weiter machen sollte. Aber das konnte ich nicht. Nicht nach dieser Entdeckung.

Noch in meinen Gedanken versunken öffnete sich plötzlich die Tür und Kilian stand vor mir.

Er schaute mich verwirrt an. „Kel, was machst du denn um die Uhrzeit hier draußen auf dem Gang? Du solltest doch in deinem Zimmer sein.“

Und da schoss auch schon wieder die kurz verdrängte Wut durch meinen Körper, machte mich selbstbewusster als ich mich gerade fühlte und ließ mich Kilian wütend anfunkeln.

Dieser starrte immer noch verwirrt zurück. „Ist es wegen heute Mittag? Kel, es tut mir leid, ich verstehe ja, dass...“ „Du verstehst gar nichts, Kilian!“, zischte ich ihn mit vor Zorn funkelnden Augen an. Ohne seine Reaktion abzuwarten, stolzierte ich an ihm vorbei in sein Zimmer, das wie meins dunkel eingerichtet war.

Kilian folgte mir.

„Wenn es nicht wegen heute Mittag ist, weswegen dann, Kel?“, fragte er mit Besorgnis in der Stimme. Seine Besorgnis konnte er sich sonst wohin stecken.

„Wieso hast du es mir nicht gesagt, Kilian?“, entgegnete ich, ohne mich dabei umzudrehen.

„Was gesagt?“ In seiner Stimme schwang eine leise Vorahnung mit. Ich stieß ein freudloses Lachen aus. „Das weißt du doch ganz genau.“

Mit wenigen Schritten war er bei mir und wirbelte mich zu ihm herum.

In einem kläglichem Versuch versuchte ich mir die Haare ins Gesicht fallen zu lassen, damit er nicht sah, wie sehr es mich schmerzte.

„Hey“, versuchte er mich zu beruhigen. Doch mit der Tour brauchte er mir nicht zu kommen.

„Du hast es die ganze Zeit vor mir geheim gehalten, Kilian! Du hast mich glauben lassen, dass meine Mutter tot sei. Weißt du eigentlich, wie oft ich mir in meiner Kindheit gewünscht hatte, eine Mutter zu haben? Es ist nicht leicht, nur zwei Männer in der Familie zu haben. Ich hatte nie jemanden, dem ich wirklich vertrauen konnte. Du warst der Einzige, von dem ich dachte, dass er mir nichts verheimlichen würde. Natürlich wusste ich, dass du etwas vor mir verschweigst, aber ich wusste nicht, dass es etwas mit mir zu tun hatte.“ Kilian öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch ich brachte ihm mit einem einzigen Blick zum Schweigen. „Ich bin noch nicht fertig. Ich habe immer gedacht, dass ich Vater nicht genüge, dass ich etwas falsch gemacht habe, weswegen er mich nicht geliebt hat. Als Kind habe ich mir stundenlang den Kopf darüber zerbrochen, was ich anders machen muss, was ich besser machen muss, damit ich ihm genüge. Jahrelang habe ich mir eine Maske angeeignet, wie Vater sie immer hat. Ich habe mich abgesondert, habe aufgehört freundlich zu den Menschen zu sein und sie so behandelt, wie Vater es tut. Sie haben Angst vor mir

bekommen. Aber du warst der Einzige, bei dem ich sein konnte, wie ich bin. Du hast mich immer wieder davor bewahrt, mich in Selbsthass zu verlieren. Und deswegen dachte ich eigentlich auch, dass du mir alles anvertrauen würdest, dass ich vielleicht auch ein wenig das für dich sein kann, was du für mich bist. Aber anscheinend habe ich mich geirrt.“ Verletzt sehe ich Kilian an, dessen Gesichtsausdruck bei jedem Wort schmerzverzerrter geworden war.

Er sah mich aus diesen wunderschönen blauen Augen an. Sie sahen aus wie der tiefe Ozean, den ich nur von Bildern kannte. Diese Augen hatten mich Tag für Tag davor bewahrt, mich selbst zu zerstören. Sie haben mich jedes Mal wieder ans Tageslicht geholt, auch wenn ich in einem noch so tiefen und dunklen Loch saß.

„Kel, bitte glaube mir, ich wollte es nicht vor dir geheim halte, wirklich nicht“, sagte er mit brüchiger Stimme. Ich sah, wie er versuchte die Tränen wegzublinzeln, die in seinen Augen brannten.

Und in diesem Moment verbrauchte meine Mut.

Ich konnte es einfach nicht mitansehen, wie mein Bruder weinte. Das hatte den gleichen Effekt auf mich, wie wenn ich bei ihm meinen Rehblick aufsetzte. „Bitte Kilian, hör auf zu weinen“, sagte ich mit sanfter Stimme. Zum ersten Mal in meinem Leben wusste ich nicht, was ich sagen sollte. Worte reichten nicht, um Kilian zu trösten, denn ich konnte fast spüren, wie es ihn zerriss mit mir zu streiten.

Wir hatten noch nie so richtig gestritten.

Natürlich gab es ab und zu mal kleine Zankereien, aber wir beide hassten Streit.

Mit einem tiefen Seufzer ließ ich mich auf Kilians schwarz bezogene Himmelbett fallen und schaute an die, mit ebenfalls schwarzen Tüchern verhangene Decke. Die Matratze bewegte sich leicht, als Kilian sich ebenfalls darauf fallen ließ. Einige Minuten lang schauten wir zusammen an die Decke, während keiner von uns ein Wort sagte. Die Stimme war angenehm und ich driftete schon langsam in einen gemütlichen Halbschlaf ab, als Kilians Stimme mich aufschrecken ließ. „Ich wollte es dir wirklich sagen, Kelia. Aber Vater hat es mir verboten. Und du weißt ja, wie Vater ist. Wenn er etwas will, bekommt er es normalerweise auch. Es tut mir wirklich leid, Kel. Bitte sei nicht böse auf mich.“ „Dir kann man doch überhaupt nicht böse sein, Lian“, sagte ich und rollte mich währenddessen auf die Seite, um ihn ansehen zu können. Er hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und seine

schwarzen Haare fielen ihm in die Stirn. Eine kleine Weile schaute er noch an die Decke, bis er zu mir herunter schielte und mich mit einem fragenden Blick ansah, woraufhin ich die Augen verdrehte und ihm einen leichten Klaps auf den Oberarm gab.

Mit sehr wenig schauspielerischem Talent versuchte er das Gesicht zu einem schmerzverzerrten Gesichtsausdruck zu verziehen, was mich zum Schmunzeln brachte. „Ey, das ist nicht witzig Kel. Wenn du diese Schmerzen spüren könntest...“, sagte er mit der schlechtesten gemimten theatralischen Stimme, die ich jemals gehört hatte, was mich in schallendes Gelächter ausbrechen ließ.

Nur er konnte mich so zum Lachen bringen.

Lachtränen rollten über meine Wangen. Die ganzen Emotionen der letzten Stunde bahnten sich in einem haltlosen Lachkrampf den Weg nach draußen. Kilian stieg in mein Gelächter mit ein.

Wir lachten, bis uns die Luft ausging und wir nach Luft schnappend auf dem Bett lagen.

Erschöpft zog ich mir die Schuhe aus und wollte schon unter die Decke schlüpfen, als Kilian mich kopfschüttelnd am Arm festhielt und mir einen gespielt tadelnden Blick zuwarf. „Du willst doch nicht in den Klamotten ins Bett.“ Er stand auf und öffnete die Tür zu seinem begehbaren Kleiderschrank und verschwand für ein paar Sekunden darin. Dann kam er mit einem schwarzen Hoodie von ihm wieder heraus und warf ihn mir zu. „Ich hoffe der geht zum Schlafen“, sagte er und zog sich wieder in den Kleiderschrank zurück, um sich selbst seinen Schlafanzug anzuziehen. Ich musste mir mein Lächeln verkneifen, da ich Lian schon mehrmals seine Hoodies gemopst hatte.

Was er hoffentlich nie erfahren würde, denn er mochte es nicht, wenn andere Leute ungefragt seine Sachen nahmen. Natürlich würde er mir einen Hoodie von sich auch so geben, doch so machte es einfach viel mehr Spaß.

Schnell schlüpfte ich aus meiner Jacke und meinem T-Shirt, zog meinen BH aus und streifte mir Kilians Hoodie über. Die Hose ließ ich an, da ich sowieso eine Sporthose angezogen hatte, in denen ich eh am liebsten schlief.

Gerade als ich unter die Decke geschlüpft war, kam Kilian aus seinem Kleiderschrank und legte sich neben mich. „Bitte tu mir einen Gefallen, Kel. Wälz dich nicht so oft herum wie letztes Mal.“ Ich warf ihm ein falsches Lächeln zu und antwortete: „Wie soll ich das denn bitte im

Schlafsteuern?“ Lian seufzte nur und legte einen Arm hinter mich. Obwohl ich eigentlich nicht so der Kuschetyp war, drückte ich mich nun an Kilians Brust. Es tat gut einfach mal umarmt zu werden. Und vor allem heute brauchte ich es ganz besonders. Mit einem leichten Lächeln auf den Lippen schlief ich ein.

Um 06:00 Uhr schlug ich die Augen auf.

Es war Samstag.

Aber Gewohnheiten ließen sich schwer abstellen.

Vorsichtig, um Kilian nicht zu wecken, schälte ich mich aus der Decke, die ich Kilian anscheinend im Schlaf entrissen hatte. Sie hatte sich mehrmals um mein linkes Bein geschlungen und sie hatte mich eingehüllt wie ein Kokon.

Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, was ich denn bitte im Schlaf machte.

Als ich es endlich geschafft hatte, die Decke von mir zu lösen, deckte ich Kilian wieder damit zu, der schon eine Gänsehaut an den Armen bekommen hatte. Schnell huschte ich in mein Zimmer und warf mir ein T-Shirt und eine schwarze Jeans über. Meine Haare flicht ich mir zu einem Fischgrätenzopf. Ich putzte meine Zähne und tropfte dieses Mal glücklicherweise nicht mein ganzes T-Shirt voll. Dabei musste ich daran denken, wie gestern die Taube der Snobs in meinem Zimmer erschienen war. Es kam mir so surreal vor, dass das erst 24 Stunden her war. Seitdem war so viel passiert.

Nun dachte ich auch wieder an die gestrigen Ereignisse, die ich versucht hatte auszublenden. Ich wusste nicht, wie ich meinem Vater heute gegenüberzutreten sollte. Sollte ich mich ganz normal verhalten? Konnte ich das überhaupt, nachdem, was ich herausgefunden hatte?

Plötzlich schossen mir wieder die Zeilen des Briefes durch den Kopf: *Meine Freunde halten mich eh für verrückt, dass ich denke, dass du noch lebst und Lord O´Kelly dich nicht schon längst umgebracht hat.* Erst jetzt realisierte ich, was Silvans mir geschrieben hatte. Er dachte, mein Vater hätte mich umgebracht. Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Meine Mutter dachte, dass ich tot war. Deswegen hatte sie wahrscheinlich nicht nach mir gesucht. Ich konnte von Glück reden, dass Silvans nicht an meinen Tod geglaubt hatte.

Aber sie hielten meinen Vater für einen Mörder.

Der Gedanke sickerte nur langsam in mein Bewusstsein.

Ich wusste natürlich, dass mein Vater grob war und auch nicht davor scheute, handgreiflich zu werden, doch er würde niemals jemanden umbringen.

„Aber was ist, wenn du dich irrst?“, flüsterte die leise Stimme in meinem Kopf. Verdammst.

Ich musste meinen Vater fragen. Die Neugierde brachte mich fast um den Verstand. Mein Vater war schon wach, denn Lian war der Einzige in unserer Familie, der Langschläfer war und ich musste die Gelegenheit beim Schopf packen, denn ich konnte nicht zulassen, dass Lian dazwischengehen würde, wenn mein Vater einen Wutanfall bekam und Lian möglicherweise etwas abbekommen könnte.

Also machte ich mich auf den Weg zum Esszimmer, denn mein Vater frühstückte immer ausgiebig vor der Arbeit, wohingegen ich meist nur eine Tasse Grüntee trank.

Kurz stockten meine Schritte, als die große Flügeltür zum Speisesaal in mein Blickfeld kam. Doch ich nahm all meinen Mut zusammen und schritt darauf zu. Ein Butler öffnete mir die Tür und ich bedankte mich mit einem flüchtigen Lächeln bei ihm da ich ihn schon aus Kindheitstagen kannte.

Ich sah meinen Vater seelenruhig beim Frühstück sitzen, in der einen Hand ein Croissant mit viel Butter und einem großen Klecks Waldhonig darauf und in der anderen Hand die Zeitung. Der Honig troff an dem Croissant herunter, da mein Vater anscheinend völlig vertieft in einen Artikel zu sein schien. Wie in Zeitlupe sah ich den Honig heruntertropfen und schon auf dem blitzblanken Parkettboden liegen, da schnappte ich mir schon automatisch eine Untertasse und eilte zu meinem Vater und hielt die Untertasse gerade noch rechtzeitig unter das Croissant, bevor der Honig auf das Parkett tropfen konnte. Mein Vater schaute missbilligend von seiner Zeitung auf.

Er hasste es beim Zeitung lesen gestört zu werden und normalerweise begegnete er mir morgens mit Nichtachtung. So wie immer, außer wenn ich einen Fehler machte. Was in seine Augen fast dreimal täglich passierte. Deshalb ging ich ihm auch normalerweise so gut wie möglich aus dem Weg, ohne dass es auffällig wirkte.

„Was?!“, raunzte er mich da auch schon an und ich zuckte kaum merklich zusammen. „Der Honig wäre fast aufs Parkett...“, doch weiter kam ich nicht, da er mich einfach unterbrach. „Sehe ich so aus, als würde es mich interessieren? Störe mich gefälligst nicht beim

Zeitunglesen!“ In mir kochte es. Er hatte es doch wissen wollen! Ihm konnte ich auch nichts recht machen. Bevor ich mir auf die Zunge beißen konnte, fuhr ich ihn an: „Du hast mich doch gefragt! Und wenn ich dir nicht geantwortet hätte, wäre es dir auch nicht recht gewesen!“ Verdammt.

Mein Vater hob langsam wieder den Blick von der Zeitung und sah mich aus seinen stechend blauen Augen an. „Was hast du gesagt?“, fragte er mit gefährlich leiser Stimme. In dem Moment beschloss ich, klein beizugeben. Gerade hatte es sowieso keinen Sinn, sich mit ihm zu streiten.

„Feigling!“, zischte die Stimme in meinem Kopf. Ja, ich war ein Feigling. Aber ich hatte jetzt einfach nicht die Kraft für eine Auseinandersetzung mit meinem Vater. Der gestrige Tag war schon viel zu chaotisch gewesen, da musste der heutige nicht gleich so weitergehen. „Nichts, Vater“, murmelte ich und senkte den Blick. Er musste einigermassen ruhig sein, damit ich ihn nach der Sache mit den Snows fragen konnte. Das bedeutete, dass er seine Zeitung zu Ende lesen und seinen Kaffee austrinken musste. Und das konnte lange dauern. Geschlagene 30 Minuten saß ich am Esstisch und rührte ungeduldig in meiner Teetasse, von der ich ab und an einen Schluck trank. Mein Vater ließ sich jedoch alle Zeit der Welt.

Ich würde nicht behaupten, dass ich ein ungeduldiger Mensch war, jedoch wurde ich immer hibbeliger, was meinem Vater nicht entging. Er sagte jedoch nichts und trank weiter seinen Kaffee, aß zwei Croissants mit Butter und Honig und drei Brötchen mit Schinken und Käse. Das konnte einen doch wahnsinnig machen!

Endlich war er mit allem fertig und faltete gemächlich die Hände auf dem Tisch. „Also, Kelia, was möchtest du?“ Ich musste mich räuspern, bevor ich anfing zu sprechen: „Ich möchte dich etwas fragen. Und es hat etwas mit den Snows zu tun.“ Vorsichtig linste ich zu ihm hinauf. Seine Miene verfinsterte sich augenblicklich. „Ich dachte mit diesem Thema hätten wir uns schon ausführlich beschäftigt, Kelia. Es ist besser für dich, wenn du nichts über sie erfährst. Zumindest vorerst. Und nun lassen wir das Thema“, sagte er mit eisiger Stimme.

Länger konnte ich mir nicht mehr auf die Zunge beißen und fuhr ihn an: „Wieso denn nicht? Damit ich nicht erfahre, dass du mich mein ganzes Leben lang belogen hast? Dass du mir vorgegaukelt hast, meine Mutter wäre längst tot? Dass ich nicht erfahre, dass ich noch einen

Bruder habe? Dass ich eine Snow bin? Tja, es ist dir jedenfalls sehr gut gelungen.“ Meine Stimme triefte nur so vor Sarkasmus. Für einen Augenblick wurde das Gesicht meines Vaters aschfahl, bevor er sich wieder unter Kontrolle hatte und mich an der Hand zu sich riss. Er sah mich aus seinen azurblauen Augen an. „Ich frage dich das nur einmal, Keliá. Wer. Hat. Dir. Das. Erzählt?“ Bei jedem Wort zog er mich immer weiter zu sich herunter, bis sich unsere Nasenspitzen fast berührten. Aber so leicht, würde ich ihm es nicht machen.

Er konnte mich nicht einschüchtern. Jetzt nicht mehr.

Ich komme noch ein Stück näher heran. „Das hast du dir selbst zu verdanken. Geheimnisse kommen, früher oder später, immer ans Licht. Und in diesem Fall wohl früher, als es dir lieb war. Du bekommst eben nicht immer, was du willst“, hauchte ich ihm mit einer honigsüßen Stimme ins Gesicht, drehte mich ruckartig auf dem Absatz um, sodass ich ihm meinen Fischgrätenzopf ins Gesicht schlug und stolzierte aus der Halle. „Keliá Kathrína O´Kelly, du kommst auf der Stelle zurück!“, rief mein Vater mir mit vor Zorn bebender Stimme nach, doch ich stolzierte aus dem Speisesaal. Allerdings kam ich nicht weit, da er aufsprang, mir hinterhereilte und mich an meinem Ellenbogen zu sich herumwirbelte. Zum zweiten Mal an diesem Tag bohrten sich seine Augen in die meinen, doch er würde mich nicht mehr einschüchtern können. Also schaute ich genauso bohrend zurück, worauf mein Vater offensichtlich nicht vorbereitet war, denn er musste kurz blinzeln. Er hob bedrohlich seinen Zeigefingern und zischte: „Du wirst sie nicht sehen! Niemals. Ich habe Svea geschworen, dass ich ihr das gleiche antun würde, was sie mir mit dir angetan hat.“ Damit hatte ich nicht gerechnet. Was hatte ich denn gemacht? Silvans hatte doch gesagt, dass mein Vater Svea geliebt hatte. Weshalb war er also so wütend auf sie? Und was hatte ich damit zu tun?

Gerade als ich den Mund aufmachen wollte, sprach mein Vater auch schon weiter: „Du wirst dieses Haus nicht verlassen. Sie soll genauso leiden, wie ich gelitten habe. Du wirst sie oder ihren Sohn nicht sehen!“ Entschlossen reckte ich das Kinn in die Höhe. „Das werden wir ja noch sehen.“ Mit diesen Worten entriss ich ihm meinen Arm und marschierte schnellen Schrittes hinauf zu Kiliáns Zimmer. Auch wenn es mir leidtat, dass ich ihn wecken musste, ich brauchte jetzt einfach jemanden zum Reden.

Murrend schälte sich Kilian aus dem Bett, nachdem ich ihn unsanft geweckt hatte. „Was ist denn?“, nuschelte er noch ganz verschlafen und schaute mich mit versrubbelten Haaren und noch etwas Schlaf in den Augen müde, aber dennoch aufmerksam an. Ich erklärte ihm, was ich und Vater gerade unten beredet hatten. Am Ende meiner Erzählung hatte sich eine tiefe Falte auf seiner Stirn gebildet. „Also, es gibt mehrere Möglichkeiten, was er mit dem Satz ‚Was sie mir mit dir angetan hat‘, gemeint haben könnte. Erstens, er wollte kein Kind mit ihr, da er da noch mit meiner Mutter verheiratet war. Zweitens, Svea Snow hat sich wegen dir von ihm getrennt, weil sie keine Kinder mit ihm haben wollte, was ich allerdings ausschließe, da sie zu der Zeit schon Silvans als Sohn hatte, was bedeutet, dass sie auch verheiratet war.“ verwirrt runzelte er die Stirn und die Falte auf seiner Stirn wurde noch tiefer. „Ich verstehe nicht, warum sie überhaupt was mit unserem Vater hatte, wenn sie doch anscheinend eine glückliche Ehe hatte, denn sie hat sich ja nicht von ihrem Mann getrennt. Das ergibt einfach keinen Sinn.“ Wir zermarteten uns noch ein paar Stunden lang den Kopf darüber, doch wir kamen zu keinem sinnvollen Ergebnis. Schließlich gaben wir auf und gingen nach draußen an die frische Luft, um einen klaren Kopf zu bekommen.

Es war schön, mal wieder etwas mit Kilian zusammen zu machen, da er in letzter Zeit oft mit dem General und dessen Truppen Streifzüge unternommen hatte.

„Du Lian“, fing ich an zu sprechen. Ich wollte die entspannte Stimmung zwischen uns eigentlich nicht zunichte machen, aber die Worte brannten mir auf der Seele. „Mh?“ „Ich würde gerne Silvans und meine Mutter kennenlernen.“ Vorsichtig blinzelte ich zu ihm hoch. Er versteifte sich und die gute Stimmung war sofort verfliegen. „Wieso?“, fragte er knapp. Ich musste auflachen. „Liegt das denn nicht auf der Hand? Ich möchte meine leibliche Mutter und meinen anderen Halbbruder kennenlernen. Irgendwie kann ich es mir noch gar nicht vorstellen, einen zweiten Bruder zu haben.“ Lians Gesicht verfinsterte sich. Spielerisch stupste ich ihn mit der Schulter an. „Hey, das heißt nicht, dass ich dich einfach vergessen werde, Kilian. Du warst immer für mich da und das wird sich auch niemals ändern. Das verspreche ich.“ Mit einem ernsten Gesichtsausdruck sah ich Kilian in die Augen, der sich nach meinen Worten wieder sichtlich entspannt hatte. „Das weiß ich doch, Kel. Aber ich habe Angst davor, dass du mich auch

verlässt, wie Mum. Dann wären nur noch Dad und ich übrig. Und du weißt ja, dass er oftmals nicht gerade die beste Gesellschaft ist.“ Trotz seiner ernsten Worte muss ich schmunzeln. „Ja, ganz fürchterlich. Vor allem ist er Frühaufsteher.“ Ich zwinkerte ihm zu. Theatralisch legte er sich die Hand aufs Herz. „Oh Gott, das halte ich nicht aus. Bleib hier Kel und bewahre mich vor diesem schrecklichen Schicksal.“ Und dann konnten wir beide nicht mehr an uns halten und prusteten los.

Als wir uns schließlich wieder ein wenig beruhigt hatten, kam ich zu meinem ursprünglichen Thema zurück. „Hilfst du mir also, Lian?“ Er stieß einen Seufzer aus. „Ich denke nicht, dass ich da eine Wahl habe. Sonst kommst du wieder mit deinem Reh-Blick an und dann kann ich dir sowieso nichts mehr abschlagen.“ Matt grinsend schaute er mich an. Dankbar lächelte ich zurück und schlang die Arme um seinen Hals. „Du bist der Beste“, murmelte ich an seiner Schulter.

Trotz meiner High Heels musste ich mich auf die Zehenspitzen stellen, um meine Arme überhaupt so hochzubekommen. Ich war recht klein für mein Alter, weswegen ich es bevorzugte, hochhackige Schuhe anzuziehen. Trotz dessen, war Kilian aber immer noch ein Riese. Kurz war Kilian irritiert, da ich nicht oft Körperkontakt zu anderen suchte, aber nach kurzem Zögern schloss er mich ebenfalls in die Arme. „Ich versuche mal mit Dad zu reden. Vielleicht kann ich ihn überzeugen, dich sie sehen zu lassen.“ Er drückte mich ein letztes Mal, bevor er mir ein aufmunterndes Lächeln zuwarf und dann ins Schloss verschwand.

Nach einem großen Sparziergang über unser Gelände kam ich schließlich an der Koppel an und piff auf zwei Fingern. Keine zwei Minuten danach kam mein schwarzer Hengst vom Wald her angaloppiert. Ich musste Lächeln. Auch wenn es super klischeehaft war, liebte ich Pferde. Sie waren mit die Einzigen, die mich ohne Worte verstanden und die mir zusammen mit Kilian jedes Mal aus meinem Selbstmitleid geholfen hatten. Seit ich denken konnte, ritt ich bereits. Das erste Mal setzte mich Lian mit auf sein Pferd, wo ich gerade mal drei Monate alt war. Er erzählte mir, dass ich gestrahlt hatte, als ich mit ihm zusammen über den Hof geritten war. Jedes Mal, wenn ich mir das vorstellte, zauberte es mir ein Lächeln ins Gesicht.

Mein Hengst stupste mich mit der Nase an. „Hallo Chouï, mein Süßer. Ich habe dir was mitgebracht.“ Ich hielt ihm einen Apfel hin, den ich auf dem Weg hierher von einem der vielen Obstbäume gepflückt hatte.

Genüsslich zerkaute Chouí den Apfel. Eine Zeit lang sah ich ihm beim Mampfen zu. Es entspannte mich irgendwie, wenn ich Tiere um mich hatte. Sie hatten etwas Beruhigendes an sich, was ich nicht so richtig benennen konnte. Geistesgegenwärtig streichelte ich Chouí über den Nasenrücken, doch dieser spürte, dass ich mit den Gedanken woanders war und stupste mich mit der Schnauze in die Seite. Ich musste Lächeln bei seinem Versuch, meine Aufmerksamkeit zu bekommen. Es war einfach zu putzig. Also erzählte ich Chouí, was gestern alles passiert war. So wie andere Menschen Tagebuch schreiben, so erzählte ich meinem Hengst fast täglich von meinen Problemen.

Es war fast wie eine Therapiestunde oder so, wie ich mir eine Therapiestunde vorstellte. Ich konnte mir dabei all meine Probleme von der Seele reden.

Schließlich war ich mit meiner Erzählung fertig, verabschiedete mich von Chouí und schlenderte zurück zum Schloss. Auf halben Weg traf ich noch Xanthos und ich nickte ihm kurz zu. Er nickte zurück und schenkte mir ein Lächeln, was ich erwiderte. Ich war froh, dass mein Vater ihn noch nicht festgenommen hatte, weil er seinen Dienst nicht verrichtet hatte.

Es war kaum noch auszuhalten.

Kilian war jetzt inzwischen schon eine Dreiviertelstunde bei Vater und es fühlte sich an wie eine ganze Woche. Unruhig tigerte ich in Kilians Zimmer auf und ab, da wir uns hier verabredet hatten. Langsam begann ich mir Sorgen zu machen. Was, wenn mein Vater ausgerastet war und Kilian zusammengeschlagen hatte, weil er sich auf meine Seite geschlagen hatte? Aber nein, Vater liebte Kilian. Er war ja, im Gegensatz zu mir, ein vollständiger O'Kelly. Ich hatte noch mit der Sache zu hadern, dass ich die Tochter von Svea Snow war, da alle immer schlecht über sie geredet hatten. Deshalb konnte ich sie auch so überhaupt gar nicht einschätzen. Aber trotzdem hatte ich ein ungutes Gefühl.

Endlich öffnete sich Kilians Tür und es trat wider meiner Erwartung nicht Kilian ins Zimmer, sondern Kane. Überrascht sah ich ihn an. „Was machst du hier? Ist etwas mit Kilian passiert? Hat er ihm etwas angetan?“ Doch Kane erwiderte nichts, sondern schaute stoisch an mir

vorbei, so als ob ich nicht da wäre. „Sie sollen mitkommen, Miss. Ihr Vater möchte Sie in seinem Büro sprechen. Sofort.“ „Ich komme erst mit, wenn du mir sagst, was er mit Lian gemacht hat.“ Wütend funkle ich ihn an und er schrumpft unter meinem Blick. „Darüber habe ich keine Informationen, Miss. Entschuldigen Sie.“ Immer noch schaute er mich nicht an. Es war zum Verrückt werden.

Aber anscheinend hatte Ken tatsächlich keine Informationen, denn ich sah in seinen Augen so etwas wie Mitleid aufblitzen, da ich ihn wahrscheinlich ziemlich hysterisch nach Lian gefragt hatte.

Also gab ich mich geschlagen und folgte ihm ins Arbeitszimmer meines Vaters. Jedoch schickte ich unauffällig auf dem Weg dorthin eine Nachricht an Xanthos.

Mein Vater stand mir mit dem Rücken zugewandt und schaute aus dem Fenster. „Sie können gehen, Kane.“ Seine wie immer eisige Stimme schnitt durch den Raum und Kane salutierte hastig, wobei Angst in seinen Augen aufblitzte, obwohl mein Vater ihn nicht einmal ansah.

Schnellen Schrittes verließ er den Raum und schloss die Tür leise hinter sich. Jetzt war ich allein mit meinem Vater. Es war für mich klar, dass er Kilian etwas angetan hatte, warf alle Vorsicht über Bord und fragte scharf: „Was hast du mit Kilian gemacht?“

Mein Vater drehte sich langsam zu mir um und sah mich mit einem bohrenden Blick an, den ich erwiderte. „Habe ich dir nicht beigebracht, respektvoll mir gegenüber zu sein?“, fragte er mit gefährlich ruhiger Stimme. „Nein, du hast es mir nicht beigebracht, sondern eingepriegelt, bis ich nicht einmal mehr richtig stehen konnte.“ Einen kurzen Moment huschte Verwunderung über die Züge meines Vaters, denn ich hatte noch nie zuvor so mit ihm gesprochen. Er kam bedrohlich auf mich zu, doch ich wich keinen Millimeter zurück. „Wo ist Kilian?“, fragte ich ihn abermals. Wieder antwortete er nicht, sondern packte mich grob am Kinn. „So redest du nicht mit mir, Fräulein.“

Sein Atem strich meine Haut und ich versuchte erst gar nicht meine Abscheu ihm gegenüber zu verbergen. „Du bist ein Bastard. Deine eigenen Kinder zu missbrauchen ist widerlich. Und ich frage dich das ein letztes Mal. Wo ist Kilian?“ Ich wusste selbst nicht, woher ich plötzlich den Mut hatte, so mit meinem Vater zu reden, wo er mir doch jahrelang so eine Heidenangst eingebläht hat. Doch im Moment war es mir egal, ob er mir wehtun würde, das Einzige, was zählte war, dass es

Kilian gut ging. Er verstärkte seinen Griff um mein Kinn noch etwas und bohrte seine manikürten Finger in meine Wange. „Du wirst ihn nicht wiedersehen. Und du wirst auch deine erbärmliche Mutter nicht zu Gesicht bekommen, glaub mir.“ „Sprich nicht so über sie“, zischte ich ihn an und war selbst überrascht, dass ich sie verteidigte. Mein Vater lachte kurz auf. „Du kennst sie nicht einmal und verteidigst sie schon. Erbärmlich.“ „Jeder ist besser als du“, sagte ich und spuckte ihm direkt ins Auge. Er kniff die Augen zusammen und musste heftig blinzeln. Diesen Moment nutzte ich aus, um mich aus seinem Griff zu befreien und ihm mein Pfefferspray entgegenzusprayen, was ich notfalls immer parat hatte. Wahrscheinlich hatte ich die Paranoia meines Vaters geerbt. Blitzschnell riss ich einen Vorhang von der Vorhangstange und fesselte meinen Vater an das Schreibtischbein und riss ein weiteres Stück des Vorhangs ab, um es ihm in den Mund zu stopfen. Dann riss ich ihm die Kette mit dem Schlüssel vom Hals, sprintete hinaus und schloss die Tür hinter mir ab. Den Schlüssel ließ ich stecken.

Dann rannte ich hinunter in die Kellergewölbe, da ich Kilian am ehesten da vermutete. Als ich einen meiner Nachtspaziergänge gemacht hatte, hatte ich einen versteckten Gang gefunden, der zu einem luxuriösen Zimmer geführt hatte, das vermutlich der Rückzugsort meines Vaters früher gewesen war, als seine Frau noch gelebt hatte. Ich sprintete die Treppen hinunter, bog schlitternd um mehrere Ecken und erreichte schließlich den verborgenen Eingang. Dieser war eine optische Täuschung, da zwei Wände genau so voreinander gebaut wurden, dass es aussah, als wäre es eine durchgehende Wand, allerdings zwischen den zwei Wänden ein Abstand von ungefähr 2 Metern lag.

Ich schlüpfte schnell in den Gang und bog wieder um eine Ecke, bis ich schließlich die Tür erreichte. Diese war glücklicherweise nicht mit einem Hochsicherheitsschloss versehen, sondern hatte ein relativ leicht zu knackendes Schloss, wobei ich allerdings trotzdem einige Minuten brauchte, da meine Hände vor Aufregung und Angst zitternden. Endlich hatte ich es geschafft und die Tür schwang auf.

Und mir fiel ein ganzer Geröllberg vom Herzen.

Da saß Kilian unversehrt auf dem Bett und schaute teilnahmslos an die Decke. „Lian“, hauchte ich. Als er seinen Namen hörte, sprang er auf und schloss mich in seine Arme. „Oh Gott, Kelia. Vater ist vollkommen durchgedreht. Ich hätte niemals gedacht, dass er...“ Doch weiter kam er nicht, denn er musste abbrechen, da sich einige Tränen aus seinen

Augen gelöst hatten. „Wir müssen sofort von hier weg. Ich weiß nicht wieso, aber er will dich mit allen Mitteln dazu zwingen, hier zu bleiben.“

„Was denkst du denn, was ich vorhabe? Na los, worauf wartest du?“

Ich rannte wieder aus dem Raum heraus, Kilian mir dicht auf den Fersen. Schlitternd bog ich um eine Ecke, als ich gegen etwas stieß. Verwundert hob ich den Kopf und blickte in Xanthos karamellfarbene Augen. Noch nie hatte ich mich so gefreut ihn zu sehen.

Schnell blickte er über die Schulter, ob uns auch ja niemand sah und begann dann leise zu sprechen: „Ich habe die Sachen in den Wagen getan. Kane wird euch von hier wegbringen.“ Als er das sagte, verzog ich kurz das Gesicht, sagte jedoch nichts, da ich Xanthos in eine brenzlige Situation gebracht hatte, wodurch er wahrscheinlich seinen Job verlieren würde, wenn nicht sogar Schlimmeres.

Dankbar lächelte ich ihn an. „Ich danke dir vielmals, Xanthos. Wie kann ich das nur je wieder gut machen?“ „Du musst gar nichts wieder gut machen, Kathrina. Ich habe das für dich und deinen Bruder getan. Euer Vater kann ein schrecklicher Mann sein, wenn er es auf jemanden abgesehen hat. Nur leider ist mir zu spät aufgefallen, dass er dich ins Visier genommen hat. Und nun geht. Ich komme schon allein zurecht.“ Er zwinkerte mir noch kurz zu, bevor er in einen anderen Gang abbog und verschwand. „Er ist echt ein wunderbarer Mensch“, murmelte Kilian. „Ja, das ist er“, pflichtete ich ihm bei, bevor ich ihn an der Hand weiterzog.

Ungesehen an den Angestellten und Soldaten vorbeizukommen war ein Kinderspiel, da Xanthos das Auto glücklicherweise nicht mitten auf den Hof gefahren, sondern in der Garage stehen gelassen hatte.

Kane wartete bereits auf uns.

„Wenn wir hier raus sind, werdet ihr mir alles haarklein erzählen.“

Wegen euch verliere ich meinen Job“, zischte er wütend.

„Halt den Rand und fahr zu“, fauchte ich zurück. „Hey“ Kilian stupste mich mit der Schulter an. Er wollte, dass ich netter zu ihm war. Darauf konnte er lange warten. Ich verdrehte nur die Augen, was Kilian mir gleichtat. Wir kletterten unter die Sitze. Ich unter den Fahrer-, er unter den Beifahrersitz.

Kane parkte aus und fuhr auf das riesige Burgtor zu. Noch nie war ich in meinem ganzen Leben so aufgereggt gewesen. 15 Jahre war ich an dem ein und demselben Ort festgesessen, hatte nichts als Wachen und Angestellte um mich herumgehakt. Mrs. Cox, meine Geographielehrerin,

hatte mir zwar viele Bilder von den verschiedensten Orten gezeigt, jedoch war das etwas vollkommen anderes.

Vorsichtig lugte ich unter dem Sitz hervor, zog jedoch sofort meinen Kopf wieder zurück, da ich selbst bemerkte, dass ich uns damit in große Schwierigkeiten bringen konnte. Also verließ ich mich nur auf mein Gehör. Das Auto fuhr über den Schotterweg, auf dem ich so viele Male gelaufen war und wehmütig den Horizont in der Ferne angestarrt hatte, den ich nie zu Gesicht bekommen würde. Das dachte ich zumindest damals.

Jemand klopfte gegen die Autoscheibe und ich kauerte mich noch mehr unter dem Sitz zusammen, dass mich auch ja nicht sah. Mir fiel das noch relativ leicht, doch ich machte mir Sorgen um Kilian, der ein gutes Stück größer war als ich und wahrscheinlich seine Probleme damit hatte, vollends unter dem Sitz zu verschwinden. Jedoch traute ich mich nicht, meinen Kopf zu heben, aus Angst, dass wir entdeckt wurden. Gelassen ließ Kane das Fenster herunter. „Wohin willst du, Kane?“, knurrte ihn der Wachmann an. Davon ließ sich Kane jedoch nicht aus der Ruhe bringen und antwortete: „General Kassek hat mich beauftragt die Gegend ein wenig auszukundschaften, falls sich noch andere Viecher der Snows hier herumtreiben sollten, die der Blackfire einen dieser vermaledeiten Briefe überbringen.“

Moment. Was?

Sie hatten es die ganze Zeit über gewusst? Sie hatten alle gewusst, dass die Tauben keine Bedrohung für mich darstellten und sie trotzdem erschossen? Ich hatte es nur bei dieser einen Taube mitbekommen, dass sie mir einen Brief bringen wollte, aber sonst hatte ich es nie bemerkt. Dabei hätte ich es doch wissen müssen. Die Worte aus Silvans Brief fielen mir wieder ein „Wir haben schon so viele unserer Tauben wegen mir verloren.“ Ich hätte heulen können, so leid taten mir die kleinen Tierchen.

Doch ich wurde jäh aus meinen Gedanken gerissen, als der Wachmann misstrauisch fragte: „und weshalb bist du dann allein unterwegs?“ „Der General hat gesagt, dass es zu auffällig wäre, wenn gleich mehrere von uns auf Streife gehen. Deshalb schickt er erstmal mich vor. Aber wenn Du willst, kann ich ihn schnell holen. Jedoch weißt Du bestimmt, wie gestresst er in letzter Zeit ist, nach dem Vorfall mit dem Vieh in Blackfires Zimmer.“ Ich konnte förmlich hören, wie dem Wachmann

alle Farbe aus dem Gesicht wich und er schnell sagte: „Nein, nein, das ist nicht nötig. Fahr durch.“

Fast lautlos glitt das elektrische Tor auf und Kane fuhr heraus.

Wir waren noch keine 200 Meter von meinem Zuhause entfernt, da kletterte ich schon aus meinem Versteck heraus und presste die Nase an die Fensterscheibe. Saftige grüne Wiesen zogen an uns vorbei, auf denen allerlei wunderschöne Blumen und Kräuter wuchsen und dazwischen einige Laubbäume, deren Blätter in satten Grüntönen leuchteten. Der Weg schlängelte sich einen Berg hinab, der immer wieder von wunderschönen Wäldern durchzogen wurde. Ich würde mich niemals an diesem Anblick sattsehen können. Zwar hatten wir auch einige Hektar Wald um unser Schloss herum, jedoch war das nichts, im Vergleich zu dem, was sich hier draußen abspielte. Unzählige Tiere schlüchen durch das Unterholz. Einige sahen neugierig zu uns, andere flüchteten ängstlich vor dem lauten Motor des Autos.

Ich spürte Kílian hinter mir und drehte mich mit leuchtenden Augen zu ihm um. „Es ist wunderschön“, hauchte ich bewundernd. Kílian lächelte mich an, doch Kane stieß nur ein Schnauben aus. „Hast du etwa noch nie Bäume gesehen?“, fragte er bissig. Ich erdolchte ihn mit meinen Blicken, die er zwar nicht sehen konnte, jedoch schien er sie zu spüren, denn er wand sich kurz unbehaglich auf seinem Sitz. „Nein, ich habe noch nie so viele Bäume in meinem Leben gesehen und ich war noch nie hinter den Mauern meines Zuhauses.“ Meine Stimme war eisig. „Das ist... Das ist doch nicht dein Ernst, oder?“ Er lachte kurz verunsichert auf, doch niemand von uns sagte etwas. „Ihr verarscht mich gerade, oder? Man kann doch niemanden einfach sein Leben lang in einem Haus festhalten. Auch wenn euers ziemlich groß ist...“ „Anscheinend schon“, sagte ich mit Bitterkeit in der Stimme. Darauf wusste Kane anscheinend keine Antwort, denn er schwieg. Großartig, jetzt hatte er mir auch noch meinen ersten richtigen Moment in Freiheit verdorben. „Wohin soll ich euch eigentlich fahren?“, fragte Kane nach mehreren Minuten des Schweigens. Ohne groß zu überlegen, sagte ich: „Zum Wohnsitz der Snows.“ Zwei schockierte Gesichter sahen mich an. Kane hatte sich so verrenkt, dass sein Kopf zu mir gewandt war. „Vorsicht!“, sagte ich scharf, woraufhin er sich wieder abrupt der Straße zuwandte und wir im allerletzten Moment noch die Kurve kriegten. Sonst wären wir wahrscheinlich den Berg hinuntergeschlittert. „Kel, ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Natürlich ist dort dein Bruder, aber du weißt

nicht...“ Wie mein Vater es so oft tat, schnitt ich ihm mit einer unwirschigen Handbewegung das Wort ab. „Darüber diskutiere ich nicht. Außerdem haben wir doch keine Wahl, oder willst du den Rest deines Lebens durch Großbritannien fahren und im Auto schlafen? Nein, das mache ich ganz bestimmt nicht mit, wenn wir eine andere Option haben. Silvans hat doch geschrieben, dass ich mich melden soll. Und genau das tue ich jetzt!“ Kilian gab einen ergebnen Seufzer von sich. „Weißt du, wie wir zu den Snows fahren müssen?“, fragte er an Kane gewandt. „Das ist doch nicht dein Ernst, oder? Das sind immer hin eure verhasstesten Feinde, mit denen ihr seit Generationen auf Kriegsfuß seid.“ „Gut, dann kannst du hier aussteigen. Ich kann dir die Reise in ein anderes Land finanzieren, damit du untertauchen kannst.“ In Kilians Stimme lag keinerlei Humor. „Ihr nehmt auch alles gleich persönlich“, brummte Kane und zog sein Smartphone aus der Jackentasche. Er saß jetzt nur noch mit einer Hand am Lenkrad. In meinem Kopf spielten sich die wildesten Horrorszenarien ab, was gleich passieren könnte. Ich hatte meine Angst vor Autos herunterschlucken können, da das Adrenal in meinem Körper die Angst vertrieben hatte. Jetzt aber, da es abgeebbt war, versuchte sie sich mit kalten Fingern um mein Herz zu schließen und ich bekam kaum noch Luft. Kilian hatte einmal einen sehr schweren Autounfall gehabt als ich elf war, bei dem er lebensbedrohlich verletzt wurde. Nur zu genau konnte ich mich noch an die Angst erinnern, Kilian für immer zu verlieren. Es stand lange Zeit nicht gut um ihn, da er sehr viel Blut verloren hatte, aber letzten Endes war doch alles wieder gut gegangen. Trotzdem hatte ich seitdem panische Angst vor Autos, was bei Kilian allerdings nicht der Fall gewesen war, obwohl er doch lebensbedrohlich verletzt wurde und nicht ich. Ich hatte es Kilian nie erzählt, da ich sowieso nie mit einem Auto fahren durfte und ich hatte es nicht für nötig empfunden, Kilian damit zu belasten. Er würde sich wieder in etwas hineinsteigern und denken, dass all das seine Schuld war. „Hände ans Lenkrad!“, schrie ich. Kane zuckte zusammen und das Auto fuhr einen kleinen Schlenker. Verängstigt krallte ich mich an meinem Sicherheitsgurt fest. Kane konnte den Wagen wieder unter Kontrolle kriegen. Mit beiden Händen am Lenkrad wohlgermerkt. „Sag mal, hast du sie noch alle? Verdammst erschrecke mich doch nicht so!“ Er fuhr mich an? Das war doch wohl nicht sein Ernst. „Habe ich die Hände vom Steuer genommen oder du?“, fauchte ich zurück. „Ich kann

sehr wohl mit einer Hand Autofahren, O´Kelly.“ „Das sieht man ja“, höhnte ich. „Ich habe nur die Kontrolle verloren, weil du mich erschreckt hast!“ „Hey ihr beiden, beruhigt euch“, fuhr Kílian uns sanft dazwischen. „Warum hattest du denn solche Angst, Kel?“, fragte er mich. Verdammt. Er durfte auf gar keinen Fall erfahren, dass ich seit seinem Unfall Angst vor Autos hatte. Generell fiel es mir sehr schwer eine Schwäche zuzugeben, da ich mich jahrelang selbst darauf getrimmt hatte, ja keine Schwäche zu zeigen.

„Kel?“, fragte Kílian abermals. Ich wand mich unter seinem Blick nervös auf dem Sitz. „Komm schon Kel, sag es mir. Du kannst es mir wirklich sagen. Ich bin nicht Vater.“ Er sah mich mit diesem besorgten Gesichtsausdruck an und da konnte ich einfach nicht anders, als es ihm zu erzählen. Es brannte mir einfach schon viel zu lange auf der Seele. „Seitdem du deinen Unfall hattest...“, begann ich und räusperte mich, um es noch etwas hinauszuzögern. „Seitdem habe ich Angst vor Autos. Ich weiß selbst nicht wieso, aber es ist so. Erbärmlich, ich weiß.“ Kílian sah mich mit einem liebevollem Blick an. „Du wolltest es mir nicht sagen, weil du keine Schwäche zeigen wolltest, richtig?“ Ich nickte stumm. Er beugte sich zu mir herüber und ich zuckte kurz zusammen, bevor er mich in seine starken Arme schloss.

Ausnahmsweise hielt Kane mal den Mund. War auch besser so, es kam sowieso nur Müll heraus.

Als ich mich aus Kílians Umarmung wand, lächelte er kurz.

Ich zog mein Smartphone aus der Jackentasche und öffnete Google Maps. „Welches Ziel muss ich eingeben?“ „Ich mache das schon“, sagte Kílian und nahm mir sanft mein Handy aus der Hand. Mit den Augen rollend, wandte ich mich wieder dem Fenster zu. „Also, du musst hier jetzt gleich die Ausfahrt auf die A34 nehmen und die dann ein bisschen entlangfahren, bevor wir auf die A339 fahren, die wir dann auch ein ganzes Stück entlangfahren. Wir werden um die eineinhalb Stunden brauchen, wenn es keinen Stau gibt. Aber es ist ein wenig stockender Verkehr auf der M3, wegen Baustellenarbeiten, weshalb wir wahrscheinlich länger brauchen werden. Hier jetzt raus.“ Kane gehorchte und nahm die Ausfahrt auf die A34. „Und was machen wir, wenn wir bei den Snows sind? Wir können ja schlecht an die Tür klopfen und sagen: Hey, wir sind eure verhasstesten Feinde, die ihr euer Leben lang bereits hasst. Ach, und übrigens hat Lord O´Kelly die Tochter von Swea Snow entführt, die wir euch jetzt zurückbringen. Und wir müssen bei

euch einziehen, weil er hinter uns her ist.“ „So hätte ich es jetzt zwar nicht ausgedrückt, aber ja, wahrscheinlich wird dieses Gespräch so in der Art ablaufen“, sagte Kilian. Kane schnaubte nur verächtlich, bevor er sich wieder vollends der Straße zuwandte. Ich sah die Landschaften, Straßen und Wälder an mir vorbeiziehen und ich merkte nicht, wie ich langsam durch das stete Brummen des Motors einschlief.

Kilians Hand an meiner Schulter weckte mich aus meinem leichten Schlaf und ich schreckte hoch. „Entschuldige, ich wollte dich nicht wecken, aber wir sind in zehn Minuten da.“ „Wo sind wir?“, murmelte ich schlaftrunken. „Auf der B2027.“ Wow, als ob ich wusste, wo die M3 lag. Kurz verdrehte ich die Augen, fragte aber nicht mehr weiter nach. Denn jetzt musste ich Kilian und Kane erst einmal von meinem Plan überzeugen. Und ich wusste genau, dass beide es nicht gutheißen würden. „Hört mal, ich habe einen Plan“, begann ich vorsichtig. Ich sah durch den Rückspiegel, wie Kane verwundert die Stirn runzelte. „Ich dachte unser Plan wäre, dass wir zu ihnen hinfahren und ihnen unsere Situation erklären.“ „Ja, aber ich habe mir das noch mal überlegt. Sie werden doch sofort erkennen, dass Kilian und ich von den O'Kellys stammen und du logischerweise dann wahrscheinlich auch. Sie werden uns erst gar nicht zu Wort kommen lassen und wenn, würden sie es uns nicht abkaufen. Ich muss da zuerst rein, um Silvans zu finden und ihn auf den Brief anzusprechen. Er wird mir glauben, weil ich ihm den Brief zeigen werde, dem er mir geschrieben hat. Wenn ihr allerdings mitkommt, werden sie uns erst gar nicht anhören und wahrscheinlich einsperren lassen. Bitte, ich muss das allein machen.“ Bittend sah ich meinem Bruder in die Augen. „Nein, auf gar keinen Fall. Du wirst da nicht allein reingehen. Das lasse ich nicht zu.“ Seine Stimme war eisig. Schon wollte ich ihm antworten, da funkte mir Kane dazwischen. „Lass sie machen, Kilian. So wie ich das mitbekommen habe, hat ihr Bruder ihr sehr viele Briefe geschrieben. Folglich muss er ihr sehr am Herzen liegen. Wenn sie ihm die Situation zuerst erklärt, wird er ihr vielleicht glauben. Was können wir schon verlieren? Wenn die Snows uns nicht einsperren, wird es euer Vater tun.“ Kilians Schultern sackten nach unten und ich wusste, dass er überzeugt war. Ich warf Kane nur ein flüchtiges Lächeln zu, was allerdings zu kurz war, um es als Lächeln gelten zu lassen.

Unser Auto kam in einem kleinen Wäldchen zum Stehen. Von hier aus konnten wir zwar nicht das Anwesen der Snows sehen, aber das bedeutete auch, dass sie uns nicht sahen. Das Anwesen war nur einen Katzensprung von dem kleinen Wäldchen entfernt, hinter dem wie das Auto geparkt hatten, weshalb ich nicht lange laufen musste.

„Pass gut auf dich auf. Wenn du dich nicht innerhalb von drei Stunden meldest, geh ich da rein und hole dich wieder raus, okay.“ „Ich kann schon sehr gut auf mich selbst aufpassen, Lian. Aber trotzdem danke.“ Nachdem ich Kilian kurz umarmt hatte, wünschte auch Kane mir viel Glück.

Ich schaute mich noch einmal in beide Richtungen um, ob mich auch ja keiner beobachtete, bevor ich ausstieg und die Tür hinter mir zuschlug.

Dann begann ich den leicht ansteigenden Hügel hinaufzugehen.

Darauf bedacht, so wenig Lärm wie möglich zu verursachen, trat ich besonders behutsam mit meinen schwarzen Sneakern auf den Waldboden auf. Noch befand ich mich zwischen den Bäumen und konnte nur vage sagen, wo sich das Anwesen der Snows befand, doch ich war mir sicher, dass sich das bald ändern würde.

Noch gute fünf Minuten lief ich durch den Wald, bis ich sah, dass er sich vor mir lichtete und den Blick auf ein atemberaubendes Schloss freigab. Es war aus weißem Marmor gefertigt und Efeu rankte sich die Fassade hinauf. An jeder nur erdenklichen Ecke, ragten Erker und Türme aus dem Schloss hervor. Eine imposante Burgmauer, die ebenfalls aus demselben weißem Stein gefertigt worden war, umschloss das Schloss weitläufig. Wo sie aufhörte, konnte ich nicht sehen. Man hätte fast glauben können, dass ich in eine Märchengeschichte geworfen wäre. Daraus konnte ich also schließen, dass meine Mutter entweder eine kitschige Romantikerin war oder sie Märchen liebte, da sich die Anwesen immer je nach Besitzer seinen Wünschen anpasste.

Vorsichtig schaute ich mich um und lief dabei immer am Waldrand entlang, darauf bedacht, den schutzbringenden Schatten der Bäume nicht zu verlassen. Plötzlich drang Gelächter an mein Ohr.

Augenblicklich zog ich mich weiter in die Schatten der Bäume zurück, wo ich glücklicherweise wegen meinen schwarzen Klamotten nicht so arg auffiel. So leise wie nur irgend möglich huschte ich zu der Quelle des Geräusches. Aus dem Schatten konnte ich eine kleine Gruppe Jungs erspähen, die außerhalb der Mauern herumblödelten.

Waren sie bescheuert? Es konnte jederzeit jemand vorbeikommen und sie angreifen. Kopfschüttelnd beobachtete ich sie weiter.

Es waren insgesamt drei Jungs. Sie alle trugen helle Klamotten mit einigen weißen Accessoires, was sie eindeutig als Snows ausmachte oder deren Angestellte. Genau konnte ich das nicht sagen.

Ich versuchte mitzubekommen, worüber sie redeten, doch dafür war ich noch zu weit entfernt. So leise wie möglich schlich ich mich weiter an die Gruppe heran. Vielleicht war ja auch Silvans darunter? Als ich nur noch ein paar Meter entfernt war, konnte ich endlich verstehen, was sie sagten. „Und dann hat er tatsächlich versucht das Schwert hochzuheben und ist dann umgefallen.“ Die Jungs begannen schallend zu lachen. Darüber konnte ich nur die Augen verdrehen. Was war denn bitte daran so witzig? Es war sicher nicht lustig, sich nicht richtig verteidigen zu können.

Als sie sich endlich wieder beruhigt hatten, fragte ein drahtiger blonder Typ: „Ey Sil, hast du eigentlich wieder deiner toten Schwester geschrieben?“ Silvans war hier unter ihnen.

Das nannte ich mal einen glücklichen Zufall. Dann musste ich mir wenigstens nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie ich ins Schloss eindrang. Mein Plan war eigentlich zuerst gewesen, dass ich die Aufmerksamkeit der Wachen auf mich zog, doch so war es doch gleich viel einfacher.

„Sie ist nicht tot, Klas. Das glaube ich nicht. O´Kelly will sie noch für etwas anderes, sonst hätte er sie vor den Augen meiner Mum umgebracht“, sagte ein hochgewachsener Junge. Ich schätzte ihn auf 17 oder 18. Das also sollte mein anderer Bruder sein. Vom Aussehen her waren er und Kilian komplett unterschiedlich. Er hatte gebleichtes Haar, dass vorne an den Spitzen silbern leuchtete und ihm leicht in die Stirn fiel, weiche Gesichtszüge mit blassen Sommersprossen auf den Wangen, grüne Augen und leicht gebräunte Haut. Dazu trug er ein weißes T-Shirt und eine verwaschene Jeans mit weißen Turnschuhen. Zugegebenermaßen hatte er ein wenig breitere Schultern als mein Bruder, doch ich bezweifelte nicht, dass Lian es mit ihm aufnehmen könnte.

„Hör auf zu träumen, Sil. Sie ist tot, sonst wäre sie schon längst hier aufgekreuzt. Es gibt immer jemanden der plaudert. Und wenn sie noch am Leben ist, hat O´Kelly ihr wahrscheinlich mehr als deutlich verklickert, dass sie keinem von uns trauen soll. Gib es auf Sil. So leid

es mir tut das zu sagen, aber sie ist nicht mehr am Leben.“ „Da muss ich Klas zustimmen. Oder willst du noch mehr von unseren Tauben draufgehen lassen?“, meldete sich der dritte im Bunde zu Wort. Dieser hatte schwarze Haare, die zu den Spitzen hin weiß wurden. Ich war mir fast sicher, dass das ein Angestellter war, da gebürtige Snows meines Wissens immer mit weißen Haaren geboren wurden, wie wir O´Kellys mit schwarzen, was bei den anderen zwei Clans nicht der Fall war, auch wenn sie sich die Haare oft färbten.

Der dritte Typ war nicht so breit gebaut wie die anderen zwei, doch ich hatte nur einmal den Fehler begangen jemanden wegen seines Aussehens zu unterschätzen.

„Sil, ich verstehe ja, dass...“, setzte der dritte gerade an, als er durch das schrille Läuten meines Smartphones unterbrochen wurde.

Verdammt, ich hatte vergessen es auf lautlos zu stellen. Eigentlich fing in fünf Minuten mein Kampftraining bei Mr. Molesworth an, allerdings würde ich wahrscheinlich nie wieder dazu erscheinen.

Dank meiner Unvorsichtigkeit hatte mich die Gruppe jetzt bemerkt. Glücklicherweise hatten sie aber noch nicht herausgefunden, wo ich mich befand, da alle ihre Blicke suchend herumzucken ließen und dabei immer wieder über mich hinwegglitten. „Habt ihr das auch gehört?“, fragte Klas (war das überhaupt ein Name?) mit unüberhörbarer Angespanntheit in der Stimme. „Es war schwer zu überhören“, murmelte Silvans gerade noch so laut, dass ich ihn verstehen konnte.

„Was machen wir jetzt, Ray?“ An Rays Bewegungen konnte ich schon erahnen, was er gleich machen würde. Und ich behielt recht. Blitzschnell zog er aus einer versteckten Tasche hinter seinem Shirt ein Revolver hervor. Schützend stellte er sich vor Silvans und Klas. „Du kannst doch niemanden erschießen Ray“, sagte Silvans mit sichtlicher Panik in der Stimme. „Das kann und das werde ich, Sil“, knurrte Ray. „Wer ist da?“, fragte er dann mit lauterer Stimme. Ich antwortete nicht. „Komm raus, oder ich schieße“, sagte er mit drohender Stimme. Fast hätte ich aufgelacht. Wie denn, wenn er nicht mal wusste, wo ich überhaupt stand. Aber ich gab mich geschlagen, da ich sowieso zu Silvans wollte. Und die anderen zwei Zuhörer musste ich wohl oder übel dann ertragen. Gemächlich kam ich aus dem schutzgebenden Schatten heraus und schlenderte gelassen auf die kleine Gruppe zu. Ray taxierte mich und umschloss seine Waffe etwas fester. „O´Kelly“, zischte Klas hinter Ray. „Gut beobachtet“, spottete ich. Eigentlich hätte ich Angst haben sollen,

aber so schnell würde mich nichts mehr aus der Bahn werfen. Und zudem hatte ich zu Hause hunderte Male geübt, was ich machen musste, wenn man mich mit einer Waffe bedrohte. Und augenscheinlich machte Ray das noch nicht so lange, was mich wiederum auch ein wenig beruhigte, da ich mich in gewissem Maße ihm überlegen fühlte. „Was willst du hier O´Kelly?“, fragte mich Ray. „Ich wüsste nicht, was dich das angeht“, antwortete ich mit zuckersüßer Stimme. Selten konnte ich jemand auf Anhieb leiden, aber bei ihm war es genau wie bei Kane. Er war mir vom ersten Moment an unsympathisch. „Oh, wenn du es mir nicht sagst, werde ich dich einfach umbringen, so läuft das hier.“ Oh Gott, diese ewige Feindschaft zwischen den Snows und den O´Kellys. Er gab sich nach außen hin taff, doch ich sah, wie seine Hand leicht zitterte und er den Revolver etwas fester umschließen musste, weil seine Handflächen feucht wurden.

„Wirst du nicht.“ Ray lachte humorlos auf. „Oh doch, das werde ich, glaube mir. Wenn du nur noch einen Schritt näherkommst, bring ich dich um.“ Provozierend hob ich eine Augenbraue und machte einen weiteren Schritt. Er drückte ab, allerdings verfehlte er mich um gut einen Meter. „An der Zielgenauigkeit müssen wir glaube ich noch arbeiten“, spottete ich. Ich wusste selbst nicht, woher ich den ganzen Mut nahm. Wahrscheinlich arbeitete mein Kopf gerade nicht mit, da die letzten zwei Tage schon zu viele unwirkliche Dinge passiert waren. Ray blitzte mich aus seinen graugrünen Augen heraus an. „Pass auf, was du sagst, O´Kelly. Du befindest dich immer noch auf feindlichem Territorium. Und du bist allein“ „Wer sagt denn, dass ich allein bin?“ Seine Augen verengten sich noch weiter, so dass ich kaum noch seine Augenfarbe wahrnehmen konnte. „Wie viele von euch sind hier?“ „Wenn du es genau wissen willst, wir sind zu dritt. Und eigentlich bin ich mit friedlichen Absichten gekommen, aber das kann sich ganz schnell wieder ändern, wenn du nicht den Revolver runternimmst.“ Jetzt taxierte ich ihn mit meinen Augen und er musste nach mehreren Sekunden wegblicken. Allerdings ließ er die Waffe nicht sinken. „Willst du mich für dumm verkaufen, O´Kelly? Ich nehme ganz sicher die Waffen nicht runter, damit du und deine Freunde, die sicher noch irgendwo im Gebüsch warten, auf uns losgehen können.“ „Nimm die Waffe runter, Ray“, sagte Silvans plötzlich mit ruhiger Stimme. Klas und Ray schauten ihn beide fassungslos an. Ray allerdings nur für

ein paar Sekunden, bevor er sich wieder mir zuwandte, die Waffe immer noch oben. „Bist du bescheuert, Silvans? Sie ist eine O´Kelly“, zischte Klas. „Ich will wissen, weshalb sie hier ist und sie wird erst mir uns reden, wenn wir die Waffe runternehmen.“ „Schön, ich nehme sie aber nur runter, wenn ich sie zuerst durchsuchen darf“, sagte Ray. „Und glaube mir, wenn ich eine Waffe finde, werde ich dich hoch zum Schloss bringen und den anderen Wachen übergeben. Und die sind nicht so nett wie ich.“ Ich öffnete schon den Mund, um ihm eine garstige Erwiderung entgegenzuschleudern, da unterbrach mich Silvans sanft. „Bitte, Miss O´Kelly. Nur so können wir vernünftig miteinander reden und das möchten wir doch beide. Also?“ „Schön“, murzte ich und machte einen widerwilligen Schritt auf Ray zu, der mich mit den Händen abtastete. O Gott, mein Halbbruder war anscheinend eine Moralapostel. Aber irgendwie war er doch ganz sympathisch. Er verurteilte mich nicht gleich, so wie die anderen beiden es getan hatten, sondern wählte einen diplomatischen Weg.

Als Ray mit seiner Durchsuchung fertig war, konnte ich mir ein Grinsen nicht verkneifen. „Um ehrlich zu sein, trage ich ein paar Waffen bei mir, Ray“ Verwirrt runzelte er die Stirn, aber bevor er etwas sagen konnte, zog ich mein silbernes Armband, das unter meine schwarze Lederjacke gerutscht war, hervor. Ich nahm den Herzanhänger, der daran hing und drehte die untere Spitze zur Seite hin weg, sodass ein kleiner scharfkantiger schwarzer Stein zum Vorschein kam, der filigran in die obere Hälfte des Herzens eingearbeitet war. Diesen Anhänger hatte mir Kilian zu meinem neunten Geburtstag geschenkt, damit ich mich in Notfällen verteidigen konnte. Der Stein war super zum Fessellösen oder um den Gegner zu überraschen.

Fassungslos starrte Ray auf den kleinen spitzen Stein. In seinem Gesicht zeichnete sich Ärger über sich selbst und ein klein wenig Wut ab. „Und warum sagst du uns das?“, fragte Silvans, der nun neben Ray stand. Diese Frage hatte ich mir auch kurz gestellt.

Wahrscheinlich einfach um Rays Reaktion zu sehen.

Und weil ich Silvans vertraute, was kompletter Blödsinn war, da ich noch nicht mal drei vernünftige Sätze mit ihm gewechselt hatte. Das würde ich aber auf gar keinen Fall zugeben.

Von daher zuckte ich nur mit den Schultern. „Danke, dass Sie ehrlich zu uns waren.“ Warum zur Hölle siezte er mich? Aber bevor ich etwas erwidern konnte, sprach er schon weiter: „Also, was ist ihr Anliegen,

Miss O'Kelly?“ „Erst einmal, dass du aufhörst mich zu siezen. Das ist ja gruselig.“ Von den Angestellten zu Hause war ich es gewöhnt und auch manche Kollegen meines Vaters siezten mich, wenn es denn mal vorkam, dass ich einen davon zu Gesicht bekam. Aber es fühlte sich vollkommen falsch an von Silvans gesiezt zu werden. „Wie soll ich Sie..., Entschuldigung, dich dann nennen?“ „Nenn mich einfach Kel. Und wie darf ich dich nennen?“ Silvans lachte. Er hatte ein melodisches Lachen und sein Lachen erreichte auch seine Augen. Nicht nur das aufgesetzte Lachen, das ich oft von Leuten zu hören bekam, sondern ein richtiges. „Du kannst mich nennen wie du willst, Kel.“ „Okay, wenn du mich beim Spitznamen nennst, darf ich dich auch bei deinem nenne, Sil?“ Die drei sahen mich verblüfft an. „Woher kennst du...?“, stammelte Silvans. Diesmal war es ich die lachte. Ein richtiges Lachen, was ich sonst nur bei Kilian tat. „Jetzt muss ich mich entschuldigen. Ich habe gelauscht. Eine schlechte Angewohnheit, aber ganz praktisch, um an Informationen zu kommen, die man nicht erfahren soll.“ „Ja, das stimmt“, mischte sich Klas in das Gespräch mit ein. „Was hast du sonst noch gehört?“, fragte er misstrauisch.

Jetzt kamen wir endlich zum Punkt.

Panik stieg in mir auf. Weshalb war ich panisch? Vielleicht weil ich Silvans mochte und nicht von ihm zurückgewiesen werden wollte. Aber weshalb sollte er mich zurückweisen? Er war derjenige gewesen, der mir Briefe geschrieben hatte, nicht umgekehrt. Also musste ich ihm etwas bedeuten, auch wenn er mich wahrscheinlich noch nie getroffen hatte. Meine Kehle war staubtrocken und ich musste mich einmal kurz räuspern, bevor ich etwas sagen konnte. „Ich habe mitbekommen, dass ihr über deine Schwester gesprochen habt.“ Ich sah Silvans an, nicht Klas, was diesen zu verstimmen schien. Plötzlich entgleisten Silvans alle Gesichtszüge. „Bist... Hat... Hat sie dich geschickt? Hat sie meine Briefe erhalten?“ Hoffnung flackerte in seinem Blick auf und brannte darin wie ein Feuer. Kurz musste ich mehrmals schnell blinzeln, damit ich nicht gleich anfang zu heulen.

Er vermisse sich. Aber ich musste mich jetzt zusammenreißen. Auf einmal war mein Kopf wie leergefegt, ich wusste nicht mehr, wie man sprach. Es war eine komplette Leere in meinem Kopf.

Silvans hoffnungsvoller Blick brannte auf mir. „Nein, sie hat mich nicht geschickt“, brachte ich dann schließlich mit brüchiger Stimme heraus. Die Hoffnung in Silvans Blick wich Resignation. „Oh“,

murmelte er betrübt. „O´Kelly, spring endlich über deinen verdammten Schatten! So schwer ist das doch nicht!“, schollt ich mich selbst. Noch einmal tief Luft holend brachte ich schließlich den Satz hervor: „Ich bin Kelia O´Kelly.“ Schnell kniff ich die Augen zusammen und wartete auf eine Reaktion.

Stille.

Unangenehm zog sie sich hin und ich traute mich schließlich meine zusammengekniffenen Augen zu öffnen.

Und wenn die Situation nicht so ernst gewesen wäre, hätte ich schallend angefangen zu lachen, über die entgeisterten Gesichter, die die drei zogen. Jetzt wusste ich, woher der Begriff „Kinnlade auf den Boden fallen“ kam.

„Silvans?“, durchbrach ich vorsichtig die Stille. Er starrte mich immer noch mit weit geöffneten Mund an. Ich wollte einen Schritt auf ihn zu machen, traute mich allerdings nicht. Wenn mich jemand bedrohte, wusste ich wie ich damit umzugehen hatte. Doch mit dem hier war ich restlos überfordert. Plötzlich schlangen sich Silvans Arme um meine Taille und er vergrub das Gesicht in meinen offenen Haaren. Sein Körper vibrierte leicht, woraufhin ich deutet, dass er weinte. Ich wollte etwas sagen, doch er drückte mich so fest, dass ich kaum noch Luft bekam. „Silvans“, keuchte ich. „Du erdrückst mich.“ Daraufhin lockerte er etwas seine Umarmung, hielt mich allerdings immer noch fest umschlossen. „Das kann nicht wahr sein. Ich träume.“ „Wäre es denn dann ein guter Traum“, hauchte ich. Immer noch war ich mir nicht sicher, ob er mich wirklich hier haben wollte. Ich war nur an die Liebe meines Bruders gewöhnt, sonst hatte ich nie jemanden gehabt, zu dem ich eine stärkere Bindung hatte, dass er wegen mir weinte. „Machst du Witze? Ich habe dich so unglaublich vermisst, Kel. Auch wenn du dich an mich wahrscheinlich nicht erinnerst. Du weißt nicht, wie lange ich nach dir gesucht habe.“ „Naja, nach den vielen Briefen zu urteilen wohl sehr lange.“ Wenigstens hatte ich meinen Sarkasmus nicht verloren. Über Silvans Gesicht huschte ein Lächeln, das sich immer mehr verbreiterte. „Hast du sie gefunden? Ich dachte eigentlich, dein Vater würde sie gut verwahren, damit du sie nicht zu Gesicht bekommst.“ „Das hat er auch“, sagte ich. „Aber vor mir kann man eben nichts verstecken.“ Silvans wollte gerade etwas erwidern, als Klas ihm dazwischenfunkte. „Woher sollen wir eigentlich wissen, dass du wirklich Sils Schwester bist? Du könntest auch für Lord O´Kelly

arbeiten und dich als sie ausgeben, um hier herum zu spionieren.“ Misstrauisch sah er mich an. Wow, er hätte sich wahrscheinlich fabelhaft mit meinem Vater verstanden.

„Das könnt ihr nicht“, antwortete ich. „Ihr müsst eben darauf vertrauen, dass ich die Wahrheit sage. Aber um ehrlich zu sein, wäre das ein ziemlich dummer Plan.“ „Vielleicht ist er ja gerade deswegen so schlau, weil er so dumm ist.“ Ich glaubte so langsam, dass dieser Kerl nur misstrauisch dreinblicken konnte. Er litt echt unter Verfolgungswahn. Aber würde ich in seiner Situation nicht genau das gleiche machen? Wahrscheinlich schon. „Ich glaube nicht, dass sie lügt, Klas.“ „Und woher willst du das wissen? Wir haben keinerlei Informationen über sie, weshalb wir auch nicht beurteilen können, ob sie es ist. Wir wissen noch nicht einmal, wie deine Schwester aussieht!“

Ich musste zugeben, dass das alles schlaggebende Argumente waren. „Wenn ich euch hätte umbringen wollen, dann hätte ich das schon längst getan. Ich erwarte nicht, dass ihr mir vertraut, aber bisher habe ich euch noch nichts getan.“ „Das ist ein Punkt“, murmelte Ray, mehr zu sich selbst als zu uns. „Du hast gesagt, dass ihr zu dritt seid. Wo sind die anderen beiden?“ „Sie warten im Auto hinter dem Waldstück auf mich. Ich wollte zuerst allein mit Silvans reden, weil ich nicht wusste, wie er reagieren würde.“ Silvans drückte mich kurz etwas stärker gegen ihn. Noch immer hielt er mich im Arm, was ich unter normalen Umständen mindestens jetzt unterbunden hätte, allerdings hatte ich ihn endlich gefunden, obwohl ich gar nicht wusste, dass er existierte. Trotzdem fühlte es sich so an, als würde ich ihn schon mein ganzes Leben lang suchen.

Auf einmal hörte ich, wie das Gebüsch grob zur Seite geschoben wurde und Kilians Flüche, der geradewegs in einen Hüfthohen Brombeerstrauch gelaufen war. Die anderen drehten sich ebenfalls um und beobachteten Kilian und Kane mit Argwohn und etwas Belustigung dabei, wie sie sich watend einen Weg aus dem Gebüsch bahnten. Ich konnte nicht anders als aufzulachen. Es sah einfach zu komisch aus, wie mein Bruder sich fluchend einen Weg durch die Brombeerhecken bahnte, dicht gefolgt von Kane. „Ich habe dir doch gesagt wir hätten früher abbiegen sollen. Aber du wolltest ja nicht hören“, murrte dieser. „Sind das deine beiden Begleiter?“, fragte Silvans belustigt. „Ja, leider“, sagte ich, wobei ich schmunzelnd die Augen verdrehte. Als Kilian meine Stimme hörte, blickte er auf und seine

Flüche ebten ab. „Gott sei Dank, du lebst.“ „Hast du etwa an mir gezweifelt?“, fragte ich gespielt beleidigt. Kane verdrehte bei meiner Frage die Augen. Inzwischen waren sie fast am Ende der Brombeerhecke angelangt. „Seitdem du das Auto verlassen hast, hat er mir die Ohren vollgejammert. Er ist echt nervtötend.“ Kilian warf ihm einen bösen Blick zu. Endlich hatte er sich einen Weg aus dem Gestrüpp gebahnt und kam auf uns zugelaufen. Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, wie sich Ray wieder versuchte, vor Silvans zu gelangen. „Die tuen keiner Fliege was“, sagte ich deshalb. „Und du glaubst ich traue dir?“, zischte er. Genervt schüttelte ich nur den Kopf. Mein Bruder hatte uns währenddessen erreicht und Kane folgte ihm wie ein Schatten. Lian versuchte sich an Ray vorbeizudrücken, doch dieser verstellte ihm den Weg. Verärgert runzelte Kilian die Stirn. „Würdest du mich bitte vorbeilassen?“, fragte er jedoch mit höflicher Stimme. „Nein“, war Rays knappe Antwort darauf. „Ich verspreche, dass ich euch nichts tun werde, ich will nur zu meiner Schwester“, erklärte Kilian. Ray schaute ihn etwas verdattert an. „Hä?“ „Er ist mein Bruder“, erklärte ich deswegen. Silvans runzelte die Stirn und zog mich noch etwas fester an sich. „Kel, er ist der Sohn von Lord O'Kelly. Er wusste es die ganze Zeit. Was ist, wenn er für ihn arbeitet?“, sagte mir Silvans nah an meinem Ohr. „Das macht er nicht“, sagte ich und löste mich vorsichtig aus seiner Umarmung, um ihn direkt in die Augen sehen zu können. Gerade wollte ich zu einer Erklärung ansetzen, da mischte sich Kilian in das Gespräch ein. „Ja, ich wusste, dass sie von den Snows abstammt. Ich...“ Kilian holte tief Luft und fuhr dann fort: „Ich hatte Angst, dass sie gehen würde, wenn sie es herausfand und ich sie dann verlieren würde. Du bist nicht der Einzige, der sie liebt, Silvans.“ Über dieses Geständnis konnte ich nicht anders, als gerührt dazustehen. Nach einigen Sekunden antwortete Silvans: „Na schön. Ihr beiden könnt mitkommen. Das heißt allerdings nicht, dass ich euch vertraue. Und ihr müsst vorher auf Waffen abgesehen werden.“ Er nickte Ray zu, der diese Aufgabe sofort übernahm. Als er mit Kilian fertig war, seufzte Kane. „Ist unnötig. Hier.“ Er warf ihm ein Taschenmesser und eine Pistole vor die Füße, was ihm sichtlich schwerzufallen schien. Da kam anscheinend der Soldat durch. Die beiden starrten sich an und schienen sich mit Blicken messen zu wollen. Mir konnte es egal sein. Silvans warf Kane ebenfalls einen abschätzigen Blick zu. Ich wusste selbst nicht, weshalb ich für Kane Partei ergriff. Wahrscheinlich, weil er uns

hierhergebracht hatte und er nun seinen Job wegen uns los war. „Er ist Soldat. Nehmt es ihm also nicht übel.“ Verdattert starrte Kane mich an, doch ich schaute ihn nicht an. Sollte er doch denken, was er wollte.

„Wollen wir jetzt reingehen?“, fragte Silvans und legte mir dabei den Arm um die Schulter. Mir entging nicht, dass Kilians Blick sich augenblicklich verdüsterte. Wir tauschten kurz einen Blick aus und er entspannte sich wieder. Wir verstanden uns auch ohne Worte. Vielleicht würde das mit Silvans irgendwann auch so sein. Immer noch wollte die Erkenntnis, dass ich zwei Brüder hatte, einfach nicht in meinen Kopf. Es fühlte sich seltsam an. Seltsam, aber trotzdem gut.

Als wir schließlich den Berg hinaufgestiegen waren, wurden wir unter kritischen Blicken der anderen Soldaten hindurch gewunken, was bestimmt an Silvans lag, da dieser ihnen einen unmissverständlichen Blick zugeworfen hatte. Inzwischen dämmerte es schon langsam und das untergehende Licht der Sonne tauchte das Schloss in ein märchenhaftes Licht. Wir betraten zusammen das Schloss und Silvans führte uns durch mehrere Räume hindurch zum Speisesaal. Vor der Tür blieb er stehen und drehte sich zu uns um. „Meine Mutter ist sehr wankelmütig, von daher weiß ich nicht genau, ob sie anfangen wird zu kreischen oder ob sie dich schier einfach erdrückt. Beides kann sehr unangenehm werden. Ich hoffe, du bekommst kein schlechtes Bild von unserer Mum.“ Er zwinkerte mir kurz zu, bevor er die Tür aufstieß und den Blick somit auf eine große Speisehalle mit einem riesigen weißen Mahagonitisch freigab. Zum Abendessen gab es heute bei ihnen ein traditionelles britisches Abendessen mit Braten, gebackenen Kartoffeln und Gemüse. Obwohl ich Vegetarierin war, lief mir das Wasser bei dem Anblick von dem Essen im Mund zusammen und ich bemerkte, dass ich heute noch nichts gegessen hatte. Meinen anderen zwei Begleitern ging es nicht anders.

An der großen Tafel saßen mehrere Personen, die ausschließlich in weiß gekleidet waren. Zu Familientreffen trug man immer die Farbe seines Clans und augenscheinlich hatten wir dieses gerade gesprengt. Peinlich berührt stieg ich unruhig vom einen Bein auf das andere. Eine wunderschöne Frau mit den gleichen hellblonden Haaren und den silbernen Haarspitzen erhob sich am Kopfende des Tisches. Sie trug ein schlichtes weißes Kleid, das eng an ihrer Hüfte anlag und dann locker bis zu den Knien fiel. Es hatte mittellange Ärmel, die ihr bis zu den Schultern reichten und einen dezenten Ausschnitt, der nicht zu

aufreizend wirkte. Sie trat um den Tisch herum und ich konnte sehen, dass sie zu dem Kleid ebenfalls weiße Pumps trug. So schätzte ich sie ungefähr auf 1,75 Meter. „Wen hast du uns denn da mitgebracht Schatz?“, fragte sie mit Verwirrung in der Stimme. Sie unterzog uns einer Musterung. Mich nahm sie zuletzt in Augenschein. Wir hatten fast die gleiche Augenfarbe, bloß war die meine einen Tick dunkler als ihre. Auch hatten wir dieselben geschwungenen Lippen und die gerade Nase. Auf den ersten Blick hätte man wahrscheinlich nicht vermutet, dass sie meine Mutter war, da wir komplett gegensätzliche Haarfarben hatten und unsere Gesichtszüge sich merklich voneinander unterschieden. Sie hatte weiche Gesichtszüge wie Silvans, wohingegen meine fast kantig wirkten.

Einige Momente starrte sie mich fassungslos an. Sie öffnete den Mund, doch kein Wort kam ihr über die Lippen. Doch die Frage war ihr vom Gesicht abzulesen. „Mum, das ist Kelia. Sie lebt.“ Diese zwei Sätze von Silvans reichten, um Swea Snow komplett aus dem Konzept zu bringen. Immer noch starrte sie mich an, doch nun rannen Tränen über ihre Wangen und die Mascara hinterließ eine schwarze Tränenspur auf ihren Wangen. „Kelia“, hauchte sie. Mehr brachte sie im Moment nicht zustande. Sie rannte förmlich auf mich zu und schloss mich in eine noch stürmischere Umarmung, als Silvans es getan hatte, was ich niemals für möglich gehalten hätte. Ausnahmslos alle Gäste am Tisch fingen an zu tuscheln und zu flüstern. Doch das war mir im Moment egal, denn gerade machte ich mir eher Sorgen, dass meine Mutter mich gleich ersticken würde. „Du lebst“, flüsterte sie mit tränenerstickter Stimme. „Nicht mehr lange, wenn du mich erdrückst“, antwortete ich. Sie lockerte ihre Umarmung ein klein wenig, sodass ich wieder etwas besser atmen konnte. Allerdings hielt sie mich immer noch fest und ich spürte ihre tränennasse Wange an meinem Haar.

Ich wusste nicht wie viel Zeit verstrichen war, doch irgendwann ließ sie mich los und hielt mich auf Armestlänge von sich, um mich genau in Augenschein zu nehmen. „Oh, ich kann es kaum glauben, Kelia. Ich kann es einfach nicht fassen. Du bist zu so einer wunderschönen jungen Frau herangewachsen und ich konnte nicht dabei sein.“ Ein trauriger Schimmer legte sich in ihre Augen. Dann drehte sie sich den anderen Leuten am Tisch zu. Vermutlich saßen dort ihr Mann und noch eine andere Familie, denn ich sah zwei Männer und eine Frau mit zwei, vielleicht zwölf Jahre alten, Zwillingen. Es waren zwei Mädchen

mit aschblondem Haar und eisgrauen Augen. Wenn sie gelächelt hätten, sähen sie bestimmt sehr schön aus, doch wie sie mich mit verkniffener Miene anstarrten, wirkten sie geradezu hässlich und wenn ich wetten müsste, würde ich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sagen, dass sie Klas Schwestern waren.

Swea warf den beiden Mädchen kurz einen tadelnden Blick zu und wandte sich dann wieder mir zu. „Wen hast du denn da noch mitgebracht, Kelia?“, fragte sie, während ihr Blick kurz zu meinem Bruder und Kane schweifte. „Oh, das ist mein Bruder Kílian und einer unserer Freunde Kane.“ Ich hatte absichtlich das Wort Freund gewählt, da ich mir fast sicher war, dass alle am Tisch ausrasten würde, wenn sie wüssten, dass ein Soldat der O´Kellys mit ihm in einem Raum war. Aber anscheinend hatte ich nicht die Reaktion auf die Worte „mein Bruder“ bedacht, denn augenblicklich waren alle vom Tisch aufgesprungen und stellten sich hinter Swea, die Kílian einen vernichtenden Blick zuwarf. „Nehmt ihn fest!“, sagte sie mit klarer, kalter Stimme. „Stopp!“, entgegnete ich nicht weniger bestimmend und die Umstehenden zuckten bei meinem scharfen Tonfall zusammen. Selbst die Wachen hielten kurz inne, ehe sie Kílian am Arm packten. Aber da ich es gewohnt war, Befehle zu erteilen und wusste, dass Soldaten sehr loyal waren, wandte ich mich an Swea. „Er tut niemandem etwas. Wirklich, er kommt mit friedlichen Absichten.“ „Er ist der Sohn von Lord O´Kelly, Kelia. Wir können ihm nicht trauen. Außerdem hat er gewusst, dass du eine von uns bist und es dir trotzdem vorenthalten. Und somit hat er mir meine Tochter genommen“, sagte meine Mutter. „Es mag sein, dass er es gewusst hatte. Aber er wurde am Ende genauso von unserem Vater missbraucht wie ich.“ Bei dem Wort Vater zuckte Swea kurz zusammen. „Außerdem bin ich auch die Tochter von Lord O´Kelly. Und kannst du sagen, dass ich keine bösen Absichten hege? Nein. Aber deswegen hast du mich auch nicht gleich verhaftet, als ich den Raum betreten habe. Du bist zwar meine leibliche Mutter, aber Kílian war der Einzige, der mir das Gefühl von einer liebenden Familie vermittelt hat. Wenn du ihn festnimmst, dann musst du das Gleiche mit mir tun.“ Mit einem entschlossenen Blick sah ich Swea in die Augen. Irgendwie fühlte es sich noch nicht richtig an, sie als meine Mutter zu bezeichnen. Auch nicht in Gedanken. Einige Momente starrte mich Swea sprachlos an, bevor sie sagte: „Du liebst ihn, obwohl er dir deine Familie vorenthalten hat? Wegen ihm bist

du bei diesem Bastard aufgewachsen.“ „Nein, nicht wegen ihm. Er hat mich schließlich nicht von meiner Familie ferngehalten, sondern mein Vater.“ Sie schaute mich mit schiefgelegtem Kopf an und schien über meine Worte nachzudenken. „Das stimmt wohl“, murmelte sie mehr zu sich selbst als zu mir. Ihre Familienmitglieder hinter ihr hatten bisher nichts getan oder gesagt, was mich etwas verwirrte. War es nicht in einer normalen Familie so, dass man die Familie mit einbezog? Natürlich wusste ich, dass Swea Snow das Oberhaupt dieser Familie war und allen Snows, oder deren Anhänger, Schutz gewährte, doch trotzdem kam es mir irgendwie seltsam vor. Augenscheinlich misstrauten sie mir allesamt, sagten dies allerdings nicht. Und da fiel der Groschen.

Swea war meine Mutter und sie würden damit sicher ihren Zorn auf sich ziehen, wenn sie etwas gegen mich sagten, ihre verstorbene geglaubte Tochter. Auch wenn sie zur Familie gehörten, hatte Swea hier das Sagen. Damit erinnerte sie mich ein wenig an meinen Vater, obwohl sie komplett verschiedene Charakterzüge und Umgangsformen hatten. Allerdings wollte ich, dass mich Sweas Familie wenigstens akzeptierte. „Lasst ihn los“, riss mich ihre Stimme aus meinen Gedanken.

„Entschuldige Kilian, ich habe etwas überreagiert. Solltest du aber meiner Familie Schaden zufügen, werde ich dich ohne Umschweife einsperren lassen. Verstanden?“ „Ja, Mrs. Snow“, antwortete Kilian, förmlich wie immer. Ein kleines Lächeln spielte um Sweas Mundwinkel. „Ihr seid bestimmt hungrig. Kommt doch zu uns und esst mit.“ Sie machte eine einladende Handbewegung auf den reichlich gedeckten Tisch. Und obwohl ich sah, wie hungrig Kilian und Kane waren, mich natürlich miteingeschlossen, entgegnete ich: „Das würden wir furchtbar gerne, Swea. Aber ich glaube, wir sind hier bei deinen Familienmitgliedern nicht gerne gesehen, was ich natürlich verstehen kann. Ich meine, wir haben unser ganzes Leben lang auf dem O'Kelly Anwesen gelebt und ihr könnt uns nicht trauen. Ihr könnt ja noch einmal untereinander besprechen, was ihr jetzt machen möchtet.“ Ich zwang mir ein Lächeln auf die Lippen. Wenn sie uns abweisen würden, gäbe es keinen Ort, wo wir hingehen konnten. Vielleicht könnten wir ins Ausland reisen. Zu gerne würde ich andere Länder und Kulturen kennenlernen, aber noch lieber würde ich das tun, ohne die ständige Angst, dass mein Vater uns jeden Augenblick finden könnte.

Swea schüttelte so heftig den Kopf, dass ihre schulterlangen Haare wie wild hin und her flogen. „Da gibt es nichts zu bereden. Du bist meine Tochter und hier jederzeit willkommen. Das gilt auch für deine Gäste. Und das werden hier alle akzeptieren.“ Bei dem letzten Satz warf sie einen Blick zu ihrer Familie, die immer noch keinen Ton sagte. Allerdings sah eine der Zwillinge so aus, als würde sie gleich mit einer giftigen Antwort herausplatzen, was sie wenige Sekunden später auch tat. „Wie kannst du nur so naiv sein, Tante Swea. Sie könnte irgendein x-beliebiges Mädchen sein, dass die gleiche Haarfarbe wie deine Tochter hat und in Wahrheit für O´Kelly arbeitet. Du kannst sie und ihre Freunde nicht ohne jegliche Beweise einfach in unser Haus bitten.“ „Das kann ich sehr wohl, Costia. Das hier ist mein Haus und ich kann jeden hereinbitten. Dazu brauche ich nicht eure Erlaubnis.“ Sie schaute ihre Familienmitglieder nacheinander an. Da stand einer der beiden Männer auf und kam auf Swea zu. Er hatte hellblondes Haar und hatte dieselben grünen Augen wie Silvans. „Swea, Schatz. Lass uns doch darüber reden. So lange können unsere Gäste in den Gästezimmern untergebracht werden. Dort können sie essen und sich ausruhen, während wir diese Angelegenheit besprechen. Einverstanden?“, fragte er und sah sie mit einem liebevollem Blick an. Daraufhin stieß Swea einen ergebnen Seufzer aus und nickte. In unsere Richtung warf sie noch einen entschuldigenden Blick, bevor sie einen der Wachmänner anordnete, uns zu den Gästezimmern zu bringen.

Als wir endlich im Zimmer waren, aßen wir schnell und fielen dann todmüde ins Bett. Es war zwar erst früher Abend, doch die Ereignisse des heutigen Tages hatten uns alle geschafft. Müde blickte ich auf mein Smartphone, um mir meinen Wecker für morgen zu stellen. Da blieb mein Blick an dem Datum hängen. Es war der 16. November. Morgen hatte ich Geburtstag. Das würde mein erster Geburtstag außerhalb des Anwesens der O´Kellys sein, an den ich mich erinnern konnte. Morgen würde ich 16 Jahre alt werden.

verrückt zu sehen, wie die Welt sich trotzdem weiterdrehte, obwohl sie für mich in den letzten Tagen in sich zusammengebrochen war. Aber wenigstens hatte ich noch meine Familie, auch wenn ein Teil davon mich nicht ausstehen konnte. Doch ich konnte mit Gewissheit sagen, dass ich heute Nacht gut schlafen würde. Denn trotz den

Vorkommnissen fühlte ich mich hier doch irgendwie sicher. Und mit einem Lächeln auf den Lippen schlief ich schließlich ein.

Am nächsten Morgen wachte ich wie immer als erste auf. Kilian, Kane und ich hatten in einem Dreibettzimmer geschlafen, da wir die Nacht in einem fremden Haus nicht allein verbringen wollten. Trotz der schlechten Stimmung am Vortag entschied ich mich, nach unten in den Speisesaal zu gehen. Den Weg hatte ich mir eingeprägt, weil ich schon gewusst hatte, dass ich zuerst aufwachen würde. Also bewegte ich mich leise durch die Gänge. Das Schloss schien allerdings schon teilweise wach zu sein, denn ein paar Angestellte wuselten schon auf den Fluren herum und strebten alle in eine Richtung. Meiner Vermutung nach zum Waschraum. Hin und wieder warfen mir einige seltsame Blicke zu oder tuschelten mit ihren Freunden, wenn ich an ihnen vorbeikam. Natürlich stach ich hier mit meinen schwarzen Klamotten und den dunklen Haaren hervor, aber ich wollte trotzdem keine helle Farbe tragen, auch wenn ich jetzt genau genommen ja eine Snow war, da ich in ihrem Haus wohnte. Doch es war mir zuwider etwas helles zu tragen. Mein Leben lang hatte ich dunkle Klamotten getragen und es kam mir vollkommen abwegig vor, das jetzt zu ändern. Das alles konnte meine gute Laune an meinem Geburtstag allerdings nicht trüben. Ich hatte schon immer Geburtstage geliebt, vor allem, wenn ich einen für meinen Bruder organisieren konnte. Endlich hatte ich die Tür zum Speisesaal erreicht und öffnete sie. Wie erwartet war noch niemand da. Der Tisch war bereits gedeckt, was darauf hindeuten ließ, dass bald jemand der Snows aufstehen würde. Von daher musste ich mich beeilen, denn ich wollte keinem von Sweas und Silvans Familienmitgliedern allein über den Weg laufen. Schon bei dem Gedanken daran erschauerte ich. Sie hatten mich gestern mit ihren feindseligen Blicken geradezu durchbohrt. Glücklicherweise befand sich auf dem Tisch eine Teekaraffe, in der noch der Teebeutel hing. Es war Pfefferminztee, eine meiner Lieblingssorten. Ich nahm mir eine Tasse, die auf dem Tisch stand und schenkte mir Tee darin ein. Er war noch sehr heiß, weshalb ich einige Male darauf pusten musste, bevor ich ihn trinken konnte. Gerade wollte ich mit meiner Tasse hoch in unser Gästezimmer verschwinden, als die beiden Zwillinge durch die angelehnte Eingangstür hereintraten. Sie redeten über irgendeine Modemarke, doch

als sie mich bemerkten, verstummten sie sofort. Abermals warfen sie mir vernichtenden Blicke zu. Das eine Mädchen, was sich schon am Vortag gegen Swea aufgelehnt hatte, sagte: „Glaub mir O´Kelly, dein kleines Spiel wird aufgedeckt. Nicht jeder ist so dumm und kauft dir deine Nummer ab, die du hier abziehst.“ In mir kochte die Wut hoch. Wir funkelten uns gegenseitig an, doch genau in dem Moment, als ich zu einer Gegenantwort ansetzen wollte, betraten Swea und ihr Mann den Speisesaal. Swea betrachtete uns kritisch, bevor sie sagte: „Costia, Corina, Schluss jetzt. Ich dachte, wir hätten gestern schon darüber geredet.“ Costia zog nur die Nase kraus.

Ich war kurz davor auszurasen. Diese dumme Ziege dachte auch, sie könnte sich alles erlauben.

Und plötzlich sagte sie: „Kelia hat uns beleidigt. Wir haben uns nur verteidigt.“ Waren wir denn hier im Kindergarten? Das war doch wohl nicht ihr Ernst. Fassungslos schüttelte ich den Kopf und stellte mir in Gedanken vor, wie ich ihr ins geschminkte Gesicht schlug und ihr das heimtückische Grinsen, das sie mir zuwarf, von den granatroten Lippen wischte.

Plötzlich keuchte Costia auf und schlug ihre Hände vor ihr schmerzverzerrtes Gesicht. Erschrocken blickte ich zu ihr. Aber die anderen schienen Costia überhaupt nicht zu interessieren, denn sie schauten mich mit einer Mischung aus Respekt und Angst an. „Warum schaut ihr mich so komisch an? Wir müssen ihr helfen.“ Ich verstand die Welt nicht mehr. „Ich habe es doch gleich gesagt, Lysander. Sie ist es wirklich“, sagte Swea und sah mich übergücklich an. Ihr Mann Lysander stand neben ihr und sah mich ebenfalls an. Und ich verstand überhaupt nichts mehr.

„Könnte mir vielleicht jemand erklären, was die Schmerzen von Costia mit mir zu tun haben?“ Swea blickte mich an. „Lass uns uns zuerst setzen.“ Wir taten, was sie sagte, und setzen uns, einschließlich Costia, der es wieder besser zu gehen schien, die allerdings noch ein wenig käsig um die Nase war. „Du hast heute Geburtstag, Kelia. Stimmt doch, oder?“ Was sollte die Frage? Und was hatte das mit meiner Frage zu tun? „Ja, aber...“ „Lass mich erklären. Wie du weißt, gibt es vier Familien. Die Gastrells, die Weavers, die O´Kellys und die Snows. In diesen Familien kam es unregelmäßig über mehrere Generationen zu magischen Begabungen, die sich an dem 16. Geburtstag des Betroffenen schließlich offenbaren. Allerdings können manche von

ihnen ihre Fähigkeiten schon als kleine Kinder einsetzen, um sich zu verteidigen. Das war bei dir der Fall. Du musst wissen, dass dein Vater und ich an dem Tag, als du in mir anfingst heranzuwachsen, betrunken waren. Ich hatte mich an dem Tag heftig mit Lysander gestritten und er sich mit seiner Frau Alice. Wir beide hatten uns zufällig in der gleichen Bar getroffen. Und so kam eins zum anderen. Ich bin nicht stolz darauf, doch es war für mich undenkbar dich einfach umzubringen, bevor du dein Leben überhaupt erst begonnen hast. Also behielt ich dich und als du zur Welt kamst war ich der glücklichste Mensch auf Erden. Aber Alice hatte davon erfahren und war so eifersüchtig, dass sie dich töten wollte, als wir gerade außerhalb unseres Anwesens waren. Du hast unterbewusst deine Kräfte als Verteidigungsmechanismus eingesetzt und ihr somit das Leben genommen.“ Bis hier her hatte ich Swea aufmerksam gelauscht, doch jetzt konnte ich keine Informationen mehr aufnehmen. Mein Vater hatte mich nicht nur gehasst, weil ich Sweas Tochter war, sondern weil ich auch seine Frau umgebracht habe. Ich fühlte mich unglaublich elend. Und da wurde mir eins bewusst.

„Ihr habt Costia benutzt, damit ich meine Kräfte freilege und ihr wisst, dass ich nicht lüge, oder?“ Meine Stimme bebte etwas, denn ich hoffte instinktiv, dass die Antwort Nein lauten würde. Doch das tat sie nicht. „Sie hat sich dazu bereit erklärt“, antwortete mir Lysander. „Ich hätte sie umbringen können“, flüsterte ich, da ich nicht mehr laut sprechen konnte. Ich trug Schuld an einem Mord und hätte heute fast meinen zweiten begangen, ohne es überhaupt zu wissen. „Das war mir bewusst“, unterbrach Costias Stimme meine Gedanken. „Ich war bereit alles für meine Familie zu tun. Nur so konnten wir uns sicher sein. Und du hast ja früh genug aufgehört“, sagte Costia. „Aber was, wenn ich es nicht gekonnt hätte? Was, wenn ich wie bei Alice die Kontrolle verloren hätte?“ Tränen wollten aus meinen Augen herausbrechen, doch ich hielt sie zurück. Ich hatte jetzt nicht mehr die Kraft zum Weinen. „Du musst dich nicht schuldig fühlen, Kelia“, sagte Swea sanft zu mir. „Wenn Alice nicht gestorben wäre, hätte sie es immer weiter versucht. Es gab keinen anderen Weg.“ „Ich bin ein Monster“, hauchte ich verzweifelt. „Aber nein. Du hast nicht nur die Kraft zum Töten in dir, Kelia, sondern auch die Kraft zum Heilen. Normalerweise vereinen sich zwei solche Gegensätze nicht in einer Person. Aber da zwischen der Familie deines Vaters und meiner Familie eine lange Fehde herrscht, scheint das

irgendeine Wirkung auf deine Kräfte gehabt zu haben. Du bist kein Monster, Kelia. Du bist etwas ganz Besonderes.“ „Da kann ich meiner Mum nur zustimmen.“ Ich blickte mich um und sah Silvans im Türrahmen stehen, zusammen mit Kilian und Kane. „Ich auch“, stimmte Kilian Silvans zu. Die beiden blickten Kane erwartungsvoll an. Dieser verdrehte die Augen und sagte: „Du bist wirklich ganz okay.“ Das brachte uns alle zum Lachen.

Endlich hatte ich das Gefühl, zu einer richtigen Familie zu gehören, die nicht nur aus Kilian und mir bestand.

Ich hatte endlich das Gefühl, angekommen zu sein. Hier würde mir nichts passieren können. Und mein Vater würde uns auch nichts mehr anhaben können, denn ich hatte eine Möglichkeit gefunden, meine Familie und mich vor ihm zu beschützen, so makaber diese Möglichkeit auch war.

Jetzt konnte ich all die Dinge machen, die ich in meiner Kindheit nie hatte machen dürfen. Ich konnte Länder bereisen, Freunde finden und am allerwichtigsten war, dass ich meine lang ersehnte Familie gefunden hatte, auch wenn ich nie gewusst hatte, dass sie existierte. Wir saßen alle lachend an dem großen weißen Mahagonitisch. Es war ein befreiendes Lachen. Es war ein Lachen, das bedeutete, dass jetzt alles gut werden würde.